



Société valaisanne de biologie de la faune
Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie

Samstag, 18. April 2020:
Exkursion und Generalversamm-
lung im Weinberg in Salgesch

Auf den Spuren der Bären im Wallis: Geschichte und Biologie

2500 Unterschriften für Sanierung der Strommasten

Neue Verantwortliche des Fledermausnetzwerks

Trophäenjagd auf Steinböcke

Das neue Jagdgesetz ist klar rückwärts gerichtet

Französische Jagdtradition bedroht Ortolan

Bartgeier-Monitoring Westschweizer Alpen 2018

Künstlicher Fischbesatz in Fliessgewässern

Auf den Spuren der Bären im Wallis: Geschichte und Biologie

Die Geschichte der Bären in der Romandie ist weitgehend unbekannt. Einzig für das Wallis gibt es eine fundierte Studie¹. Dennoch zirkulieren auch heute noch Gerüchte und Unwahrheiten, vor allem was den Zeitpunkt der Ausrottung der Bären im Kanton betrifft. Wir werfen einen Blick auf die letzten Bären im alten Wallis.

Neben zahlreichen Ortsbezeichnungen erinnern einige wenige Überreste in Gräbern oder getrocknete Trophäen an alten Gebäuden an das einstige Vorkommen von Bären. Auch die Erzählungen der Vorfahren, welche in gewissen Familien von Generation zu Generation weitergegeben wurden, sind Zeugnis von früheren Bären. Schriftstücke aus dem Mittelalter, in denen die Pflichten und Abgaben der Untertanen gegenüber dem Grundherrn verbürgt waren, berichten von den Bären-Treibjagden der savoyischen Herren. In Vouvry beispielsweise

wurden die Dorfbewohner bestraft, wenn sie eine «Bärenpassage schlecht bewachten» und so die Flucht eines Bären ermöglichten.

Abgaben an die Grundherren

Im Jahr 1432 kam es zu einem einzigartigen Prozess. Die Herrscher von Savoyen warfen den Einwohnern von Vouvry vor, der Abtei von Saint-Maurice unrechtmässig die Abgaben für einen erlegten Bären übergeben zu haben. Dabei ging es den Klägern darum, ihre Vormachtstellung über die Gerichtbarkeit zu bekräftigen, die sie mit der Abtei teilten. Dazu muss man wissen, dass im Wallis seit dem Mittelalter die Ausübung der Jagd für die Dorfbewohner oftmals erlaubt war. Im Gegenzug dafür mussten sie dem Grundherrn einen Teil der Jagdbeute abgeben. Allerdings wurde die Weisung nicht immer befolgt. So warf der Abt von Saint-Maurice dem Grundherrn von Clèbes (Nendaz) im Jahr 1753 zum Beispiel vor, die Abgaben für einen erlegten Bären nicht regelkonform «einkassiert» zu haben. In der Folge wurde der Beamte wegen Missachtung des Gesetzes seines Amtes enthoben.

Warum aber haben sich einige Jäger geweigert, einen Teil des erlegten Bären abzugeben? Zweifelsohne gehörten diejenigen Teile, die abgeliefert werden mussten (Kopf, Schulterstücke, Hinterbeine, Tatzen, Gedärme²), zu den besten Stücken. Zudem bedeuteten die Bären für die Dorfbewohner eine wichtige Fleischquelle. Aus dem Fess, das ebenfalls abgegeben werden musste, wurden Kleider und Teppiche hergestellt. Zudem fanden Teile des Bären in verschiedenen Heilmitteln der traditionellen Medizin Verwendung.

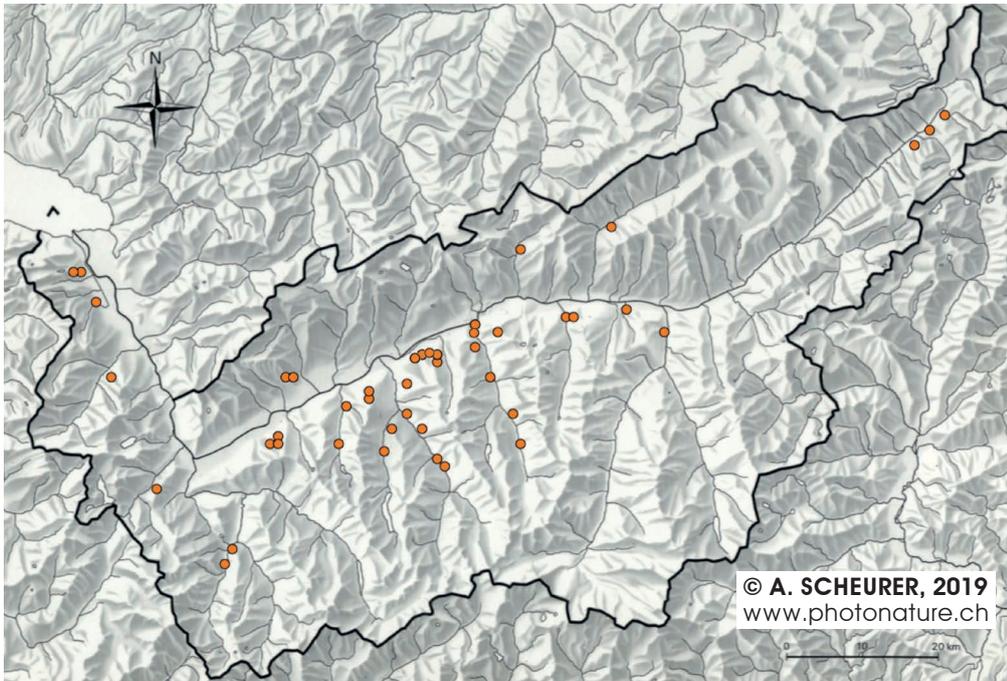


Dieser im Naturmuseum in Sitten ausgestellte Bär wurde 1830 in der Nähe von Mandelon (Hérémenche) erschossen. Nachdem er getroffen worden war, verwundete er einen seiner Verfolger tödlich. Dies ist im Wallis der einzige bekannte Fall eines Angriffs eines Bären auf einen Menschen mit Todesfolge.
Foto: A. Scheurer/www.photonature.ch.

1) A. Scheurer (2000), *Animaux sauvages et chasseurs du Valais – Huit siècles d'histoire (12^e-19^e siècle)*. Fribourg, Faim de siècle.

Die meisten der hier präsentierten Daten stammen aus diesem Buch, das gerne beim Autor bestellt werden kann:
alexandre.scheurer@gmail.com.

2) Es mussten nicht jedes Mal alle Stücke abgegeben werden (je nach Weisung des Herrn).



Verbreitung des Bären im Wallis im 19. Jahrhundert. Auf der Karte sind nur die mehr oder weniger exakt lokalisierten Hinweise eingetragen. Rund 15 weitere Erwähnungen, die nicht lokalisiert werden konnten (z.B. im Bezirk Leuk usw.), oder die unklar waren (Val d'Anniviers) konnten nicht dargestellt werden. Sämtliche Daten wurden vom Autor zusammengetragen.

Für unsere Vorfahren war der Bär also nicht nur ein Schädling von imposanter Grösse, dessen Übergriffe insbesondere auf Kleinvieh und Kulturen gefürchtet waren, sondern auch geschätztes Jagdwild. Deshalb war das Verhältnis der Menschen zu den Bären ambivalenter als zum Wolf, der durchwegs als unnützlich, schädlich, gefährlich und Unheil bringend galt und somit schlecht in jeder Hinsicht war.

Angst und Bewunderung

Früher war die Furcht vor Bären durchaus real. Sie sickert in manch einer Geschichte durch, zum Beispiel wenn erzählt wurde, wie ein Jäger im letzten Moment einen Gewehrschuss in das weit aufgerissene Maul eines Bären abgeben konnte, der gerade im Begriff war, ihn zu überwältigen. Aber gewisse Stereotyp wiederholte Abschnitte in den Erzählungen lassen vermuten, dass damit vielmehr der Mut der Jäger kolportiert wurde, als dass diese die Realität beschrieben. Die Bärenjagd wurde auf jeden Fall als Akt aussergewöhnlichen Mutes betrachtet und das Töten eines Bären brachte dem Jäger viel Ruhm.

In einem überlieferten Fall im Jahr 1830 bei Mandelon (Hérémece) forderte die Bärenjagd den Tod eines Menschen (Foto links). Die Gefahr, die von Bären ausging, war aber nicht allzu gross, und die Angst vor Bären war zweifelsohne übertrieben. Verschiedene Zeugnisse schildern denn auch eine friedliche Koexistenz zwischen Menschen und Bären. Bei Vercorin beispielsweise kamen die Bären im Herbst in die Obstgärten und stibitzten Früchte. Oder in Hérémece arbeiteten Holz-

fäller ungefähr im Jahr 1820 einen ganzen Tag lang in der Nähe einer Bärin mit ihren Jungen, ohne beunruhigt zu sein. Eine Situation, die durchaus hätte gefährlich werden könnte, wenn man bedenkt, dass Bärenweibchen ihre Jungen vehement verteidigen.

Der Bär wurde seiner Stärke wegen bewundert. Michel Pastoureau zeigt im Buch «L'ours – Histoire d'un roi déchu» (2007), dass der Bär von vielen alten Kulturen verehrt wurde, bis die Kirche im Mittelalter diese unlieb-same, heidnische «Gottheit» verteufelte, um



Eine vertrocknete Tatze an einem alten Haus in Mase und ein Zeugnis über den letzten Bären von Oberems. Fotos: R. Arlettaz.

sie durch den Löwen zu ersetzen. Dennoch blieb der Bär neben seinem Ruf als Räuber immer auch Sympthieträger und galt im Gegensatz zu Wolf, Fuchs, Nachtraubvögel, Raben oder Schlangen nicht als Unheilbringer. Nichtsdestotrotz wurde er von unseren Vorfahren hartnäckig verfolgt und bis zu seiner Ausrottung gejagt.

Der letzte Bär wurde im Wallis im Jahr 1865 in der Region Loyal-Travers oberhalb von Grône erlegt. Vorausgegangen war ein Teufelskreis: Immer häufiger rissen Bären auch Haustiere, weil seine natürlichen Beutetiere (Reh, Hirsch, Gämse usw.) selten geworden oder ganz verschwunden waren, da auch sie immer stärker verfolgt und bejagt wurden. Kommt hinzu, dass Bären eine niedrige Fortpflanzungsrate aufweisen, sodass Verluste nur schlecht ausgeglichen werden können. In derselben Zeit verschwand der Bär auch im Val-de-Travers, der letzten Bärenhochburg im Neuenburger Jura. In Graubünden überlebte Meister Petz bis 1923.

Entwicklung der Walliser Bärenbestände vom 16. bis 19. Jahrhundert

Seit 1501 wurde im Wallis das Töten von Grossraubtieren mit Prämien belohnt. Diese wurden von den Herrschern protokolliert, sodass die Zahl der erlegten Bären, seine Entwicklung und der Beginn seines Rückgangs nachvollzogen werden können. Zwischen 1540 und 1675 wurden im Wallis rund 1200 erlegte Bären protokolliert. Im Jahr 1602 wurde mit 33 erlegten Bären ein Rekord erreicht, im gleichen Jahrzehnt (zwischen

1600 und 1609) wurden total 171 Bären getötet (meist mithilfe von Fallen). Ab etwa 1610 begann die Zahl der erlegten Bären – und somit wohl auch diejenige der lebenden Bären – zurückzugehen. Diese Entwicklung beschleunigte sich zwischen 1650 und 1675, als pro Jahrzehnt nur noch 65 bis 70 erlegte Bären protokolliert wurden.

Ab 1675 änderte das System der Entschädigung und die Prämienzahlung oblag von nun an den Gemeinden. Der Rückgang der Bären ging aber ohne Zweifel ziemlich linear weiter. Bären haben nicht dieselbe «Plastizität» wie die Wölfe, die dank ihrer grossen Mobilität und der hohen Nachwuchsrates in einigen Regionen nach mehreren Jahrzehnten der Abwesenheit wieder auftauchten.

Im 19. Jahrhundert zahlte der Staat weiterhin Prämien. In Gemeinemonographien, aber auch in den Erinnerungen alter Leute wird zu Beginn des 20. Jahrhunderts berichtet, dass der Rückgang der Bären im 18. Jahrhundert anhielt. Von 1802 bis 1865 wurden im ganzen Wallis nur noch 58 bis 60 tote oder lebende Bären gemeldet.

Verbreitung der Bären im 19. Jahrhundert

Im Gegensatz zu den Prämien, die früher für tote Bären bezahlt wurden, beziehen sich die Angaben im 19. Jahrhundert häufig auf den Ort der Jagd oder der Sichtung. Dank diesen Informationen ist es möglich, die letzten Vorkommen von Bären zu rekonstruieren. Die meisten Meldungen stammen von den tiefliegenden Flanken und unteren Seitentälern der linken Talseite. Weniger zahlreich waren die Beobachtungen aus den hinteren Seitentälern. Sehr selten wurden Bären auf der rechten Seite der Rhone dokumentiert.

Im 19. Jahrhundert war das Bärenvorkommen im Wallis nur noch reliktiert. Es handelte sich vor allem um isolierte Einzeltiere, wahrscheinlich ältere Tiere (bis 1836 wurden nur zwei Familien dokumentiert). Eine Ausnahme bildete die weitläufige Region zwischen Grône, Vallon de Réchy, Chalais, Siders, Val d'Anniviers, Pfyn, unteres Turtmanntal und Plateau von Bürchen-Zeneggen, ein Gebiet von rund 35 km Länge entlang dem Rhonetal und einer Breite von ungefähr 5 km (im Val d'Anniviers bis 10 km ins Tal hinein). Im 19. Jahrhundert war dies für die Bären die einzige grössere Region im Wallis, die bezüglich Geografie und Lebensraum eine Kontinuität bot. Es war auch das einzige



Region von Ponchet (Chandolin), wo ein Bär im Herbst 1856 erlegt wurde. Im 19. Jahrhundert wurden im Val d'Anniviers und seiner Umgebung die meisten erlegten Bären des Wallis dokumentiert. Dieser Abhang wurde von den tiefen Talflanken bis auf über 2000 m ü. M. von Bären besiedelt. Photo : A.Scheurer/www.photonature.ch.

Gebiet, in dem nahezu auf der ganzen Fläche Bären dokumentiert wurden. Das bedeutet aber nicht, dass das Gebiet von Bären dicht besiedelt war (vielleicht war dies früher der Fall). Dennoch war es die einzige Region, in der die Bärenpopulation genügend hoch war, dass auch ein genetischer Austausch unter einer genügend hohen Anzahl Tiere möglich war. Zwischen 1802 und 1865 wurden mindestens 21 oder 22 verschiedene Individuen festgestellt (ein Tier wurde nur beobachtet und deshalb vielleicht zweimal gezählt, alle anderen waren tot). Berücksichtigt man auch diejenigen Tiere, die zwar erwähnt wurden, aber nicht genau lokalisiert werden konnten, gab es zweifelsohne noch mehr Bären. So lebte im erwähnten Gebiet wahrscheinlich die einzige Walliser Bärenpopulation, die vielleicht überlebt hätte, wenn die Tiere nicht systematisch verfolgt worden wären.

Zu erwähnen bleibt noch, dass im ganzen Kanton die historischen Dokumente über Bären bemerkenswert gut mit den Lokalnamen übereinstimmen, die vielerorts an das einstige Vorkommen von Bären erinnern. In den meisten Fällen können diese Ortsnamen als verlässliche Indikatoren für das einstige Vorkommen von Bären angesehen werden.

Einstiger Lebensraum im Wallis

Im 19. Jahrhundert wurden Bären auf einer Höhe von durchschnittlich auf 1200 m ü. M. gefangen oder beobachtet. Viele Bären kamen auch ins Tiefland, um hier zu bestimmten Jahreszeiten auf Nahrungssuche zu gehen: Beliebt waren Trauben in den Weinbergen, Obst und Gemüse in den Gärten und Getreide auf den Äckern.

Die letzten Rückzugsorte der Bären befanden sich vor allem in den grossen Laub- oder Mischwäldern³, die reichlich pflanzliche Nahrung boten, sowie an reich strukturierten Hängen mit zahlreichen Felshöhlen, Schluchten und Flüssen. Die Bären schienen ein relativ feuchtes Klima zu bevorzugen, sehr trockene Gebiete wurden gemieden. In der Nähe der Bärenhabitate gab es halboffene Obstgärten (mit Apfel-, Birnbäumen usw.) sowie Reben, Gemüsegärten und Getreidefelder, auf denen die Bären im Sommer und Herbst regelmässig nach Nahrung suchten.

Die Wälder in niedriger und mittlerer Höhe waren vielerorts verbunden mit den höhergelegenen Gebieten auf 2000 m ü. M. und mehr, in welchen die Bären im Spätsommer beispielsweise nach Beeren suchten – bis



Dieser Holzschnitt illustriert die stereotype Geschichte, in denen ein Bär aus nächster Nähe mit einem Gewehrschuss ins offene Maul getötet wird. In Realität wurden die meisten Walliser Bären zweifelsohne mit Fallen erlegt, der Niedergang der Bären begann nämlich schon vor dem Aufkommen der Feuerwaffen (Jules Gourdauld, La Suisse pittoresque, Paris, 1890).

Mitte oder Ende November, der Zeit für den Beginn des Winterschlafs. Das beste Beispiel eines solchen Lebensraums bildete das letzte Walliser Bärengebiet zwischen Grône, Chalais, Vallon de Réchy und Val d'Anniviers, wo die Bären von den niedrigen Talhängen bis zu den Alpen Bouzerou auf 1700 m und Ponchet auf 1900 m und darüber hinaus umherzogen.

In dieser Region wurden in verschiedenen Quellen auch regelmässig Schäden an Nutztieren wie Schafen, Rindern und Schweinen erwähnt. Aber diese Schäden schienen viel weniger häufig gewesen zu sein, als die vom Wolf verursachten Übergriffe. Dies mag erstaunen, wäre der Bär aufgrund seiner Stärke auch fähig gewesen, in Ställe einzubrechen... ■

*Alexandre Scheurer,
Historiker und Naturliebhaber*

3) Zu beachten ist, dass das 19. Jahrhundert stark von Rodungen betroffen war und dass die Wälder im Wallis viel weniger weit verbreitet waren als heute.

2500 Unterschriften für die Sanierung der gefährlichen Strommasten im Wallis

Am 30. September wurde fauna•vs vom Staatsratspräsidenten Roberto Schmidt im Regierungsgebäude in Sitten empfangen. Eine kleine Delegation überbrachte dem Staatsrat eine Petition mit 2500 Unterschriften, die verlangt, dass alle Strommasten im Kanton Wallis, die bei grossen Vögeln zu Stromschlägen führen können, saniert werden. Roberto Schmidt versicherte den Anwesenden, dass er sie an die zuständigen Stellen weiterleiten werde und dass der Staatsrat die Petition ernst nehmen werde.

Nachdem im Januar 2019 ein Uhu-Männchen bei St-Léonard tot unter einer Stromleitung der Bahnlinie Sierre-Sion gefunden worden war, lancierte fauna•vs eine Petition zum Schutz des Uhus und anderer Greifvögel vor Stromschlägen. Die Petition richtet sich an die Walliser Regierung, die betroffenen Elektrizitätsgesellschaften und die SBB.

Mit der Petition verlangen fauna•vs und die 2500 Unterzeichnenden von der Walliser Regierung, von den Elektrizitätsgesellschaften sowie von den SBB und anderen Bahninfrastrukturbetreibern, rasch die nötigen Massnahmen in die Wege zu leiten, damit sämtliche gefährlichen Strommasten im Kanton Wallis in den nächsten fünf Jahren saniert werden!

Mittlerweile wurde die Übertragungsleitung, durch welche der Uhu starb, zwar abgeschaltet, damit ist das Problem aber noch lange nicht gelöst. Eine Studie der Universität Bern zeigt, dass Stromschläge für Uhus im Wallis die Todesursache Nummer 1 sind, weit vor Kollisionen mit Kabeln oder Fahrzeugen. Aktuell zählt man im ganzen Kanton nur rund zehn Uhu-Brutpaare.

1746 gefährliche Strommasten

Raphaël Arlettaz, Vorstandsmitglied von fauna•vs und Professor an der Universität Bern, hat nach dem Vorfall bei St-Léonard die ganze Simplonlinie überprüft und stellt Ernüchterndes fest: «Auf der SBB-Strecke zwischen Villeneuve und Brig stehen weiter-

hin 246 Freileitungsmasten, die ähnlich wie der Strommast von St-Léonard für Uhus und für grössere Greifvögel zur Todesfalle werden können». Hinzu kommen über 1500 gefährliche Strommasten ausserhalb der Bahnlinie, welche von der Aussenstelle der Schweizerischen Vogelwarte schon früher kartiert wurden. Besonders gefährlich sind alte Masten von Mittelspannungsleitungen.

Sanierung relativ einfach möglich

In der eidgenössischen Verordnung über elektrische Leitungen (LeV) heisst es: «Sofern es die örtlichen Gegebenheiten erfordern, sind auf den Tragwerken Vorkehrungen zu treffen, damit Vögel möglichst keine Erd- und Kurzschlüsse einleiten können.» Im Aktionsplan Biodiversität Schweiz ist vorgesehen, dass die gefährlichen Strommasten der SBB und weiterer Bahninfrastrukturbetreiber saniert werden. Dies wäre mit einfachen Massnahmen möglich. Die Umsetzung ging aber in den letzten 15 Jahren nur schleppend voran. Bis jetzt wurden zwar erste Sanierungen durchgeführt, und vom lokalen Stromverteiler in der Region Martigny wurden mehrere Mittelspannungsleitungen in den Boden verlegt, das ist aber erst ein Anfang.

Nun ist es Zeit zum Handeln

Nun braucht es endlich eine flächendeckende Sanierung aller gefährlichen Strommasten. fauna•vs will nicht weiter zuwarten. «Wir verlangen die Umsetzung der eidgenössischen Verordnung über elektrische Leitungen und des Aktionsplans Biodiversität», sagt Brigitte Wolf, Präsidentin von fauna•vs. «Eine Sanierung von gefährlichen Strommasten lohnt sich auch aus finanzieller Sicht. Sie ist für die Elektrizitätsunternehmen langfristig mit weniger Kosten verbunden, als wenn ein Uhu von einem Stromschlag getroffen wird und das ganze Netz lahmgelegt wird.» ■



Übergabe der Petition «Stopp dem Stromtod von Uhu und anderen Greifvögeln» an den Staatsrat des Kantons Wallis. Von links: Jean-Michel Koehler, Brigitte Wolf (Präsidentin fauna•vs), Philippe Delacrétaz, Staatsratspräsident Roberto Schmidt, Dr. Prof. Raphaël Arlettaz.

Medienmitteilung von fauna•vs

Anouk Athanasiades, neue Verantwortliche des Fledermausnetzwerks Wallis

Nachdem François Biollaz seine neue Stelle bei der Dienststelle für Wald, Flussbau und Landschaft angetreten hatte, legte er die Verantwortung für das Fledermausnetzwerk Wallis in die Hände von Anouk Athanasiades. Sie stellt sich im Folgenden selber vor.



Erstmals hörte ich im Jahr 2014 vom CCO (Centre de Coordination Ouest pour l'étude et la protection des chauves-souris), das als offizielle Stelle vom BAFU unterstützt wird. Ich arbeitete als Freiwillige mit, bildete mich weiter und wurde schon bald zum Vorstandsmitglied des Waadtländer Ablegers der Organisation ernannt. Daneben schloss ich Anfang 2016 meinen Master in Naturschutzbiologie an der Universität Lausanne ab. 2017 arbeitete ich dann ein Jahr lang mit François Biollaz zusammen, der neben seiner selbständigen Tätigkeit als Biologe seit 2007 auch das Fledermaus-Netzwerk Wallis führte. Beim Waadtländer Ableger wurde ich in dieser Zeit Co-Leiterin. Nun werde ich den Kanton wechseln und von François die Leitung des

Fledermaus-Netzwerks Wallis übernehmen. Damit ich für das Fledermaus-Netzwerk und auch auf anderen Gebieten Mandate wahrnehmen kann, habe ich mich in der Zwischenzeit selbständig gemacht.

Ich bin sehr motiviert, diese Stelle anzutreten, umso mehr, als dass sich bereits neue Projekte für die kommenden Jahre abzeichnen. Unter anderem wird es darum gehen, die Bevölkerung besser über Fledermäuse aufzuklären, damit ein konfliktarmes Zusammenleben mit diesen Tieren möglich wird. 2019 haben wir mit der Herausgabe einer neuen Broschüre über die Walliser Fledermäuse und der Veröffentlichung der Internetseite «chauve-souris-valais.ch» bereits wichtige Schritte in diese Richtung getan. Wichtig sind diese Informationen darum, weil Fledermäuse immer noch kaum beachtet werden – ganz einfach weil man sie nicht kennt. Den meisten Leuten sind nur die Zwergfledermäuse bekannt, die man bei ihrer Jagd in der Nähe von Strassenlampen sieht. Dies ist aber nur eine von 27 Fledermausarten, die im Wallis heimisch sind. Nicht wenige von diesen meiden übrigens das Licht. Aber auch die Spezialisten haben noch längst nicht alles über Fledermäuse herausgefunden. So weiss man immer noch sehr wenig über die Fortpflanzung dieser Tiere. Hierzu läuft momentan eine Studie, die mit Ultraschall-Detektoren arbeitet, einer immer besser ausgefeilten Technik. Die ersten Resultate werden wir im nächsten fauna•vs **info** präsentieren. ■

Anouk Athanasiades

Falls Sie Fragen haben, Informationen oder Beratung brauchen, besuchen Sie die Website des Fledermaus-Netzwerks Wallis:

www.chauve-souris-valais.ch

Exkursion und Generalversammlung 2020 im Weinberg von Salgesch

Reservieren Sie schon heute den 18. April 2020. Um 9.30 Uhr laden wir zu einer Exkursion in den Weinbergen von Salgesch unter der Leitung von Dr. Laura Bosco ein.

Auf der Exkursion erfahren Sie von den verschiedenen Massnahmen zur Förderung der Ökologie und der Biodiversität in den Weinbergen.

Nach der Exkursion laden wir Sie zu unserer Generalversammlung ein. Die Einladung mit der Traktandenliste werden Sie rechtzeitig erhalten.

Trophäenjagd auf Steinböcke aus biologischer Sicht

Die Videosequenzen von Steinbock-Abschüssen im Wallis, die im Schweizer Fernsehen zu sehen waren («Mise au Point» am 3. November; «Rundschau» am 6. November), haben in weiten Kreisen und selbst über unsere Landesgrenzen hinaus Betroffenheit ausgelöst. Steinböcke zeigen wenig Scheu und lassen Menschen recht nah an sich heran. Es bedarf wahrlich keiner weidmännischen Glanzleistung, um diese Tiere zu erlegen. Doch welche biologischen Auswirkungen hat diese Jagdpraxis? Kann eine solche Jagd nachhaltig sein? Hat ein systematischer Abschuss der ausgewachsenen, über elfjährigen Steinböcke mit den schönsten Hörnern einen Einfluss auf die Zusammensetzung der Population und deren Fortpflanzungserfolg?

Gemäss Jagdstatistik 2005-2017 der Walliser Dienststelle für Jagd und Fischerei werden im Durchschnitt 41% der über elfjährigen Steinböcke im Kanton erlegt. Dies ist deutlich mehr als die natürliche Verlustrate von 27% (vor allem durch Lawinenabgänge) der entsprechenden Altersklasse. Während aus biologischer Sicht keine Notwendigkeit einer Regulierung der alten Steinböcke besteht, kann eine derart hohe Entnahme sehr wohl zum Problem führen, was mit der Biologie dieser Tierart zusammenhängt. Steinwild zeigt eine im Tierreich aussergewöhnliche Fortpflanzungsstrategie: Die von einem Steinbock Zeit seines Lebens aufgenommene Energie wird zu einem beträchtlichen Teil für das Wachstum eines möglichst imposanten Gehörns eingesetzt. Wenn in einer Gruppe von ähnlich starken Böcken über

ein ritualisiertes Imponierverhalten (bis zu 40 Männchen bewegen sich langsam in einer kompakten Gruppe und schätzen dabei ihre individuellen Kräfte untereinander ab) und in Rivalenkämpfen die Hierarchie bestimmt wird, ist die Länge der Hörner der entscheidende Faktor. Erst im Alter von rund zehn Jahren ist ein Steinbock sexuell konkurrenzfähig und vermag als Sieger dieser Rituale und Kämpfe die Gunst der Weibchen zu erlangen, um sich fortzupflanzen. Da die Investition in Hörner mit grossen energetischen Kosten verbunden ist, werden nur die leistungsfähigsten Individuen je eine solche Position erreichen. Ohne imposantes Gehörn hat ein Bock aber kaum eine Chance, sich mit einer Steingeiss zu paaren und damit seine Gene weiterzugeben. Das lange Gehörn des männlichen Steinbocks ist ein untrügliches Zeichen (man spricht in der Evolutionsbiologie von einem «ehrlichen Signal») für Durchsetzungsvermögen und Stärke und spielt daher bei der artspezifischen sexuellen Selektion eine äusserst wichtige Rolle. Der Sonderstatus der alten Böcke ist jedoch mit weiteren Kosten verbunden: Hat ein Männchen das Privileg zur Fortpflanzung erst einmal erreicht, steigt seine Sterbewahrscheinlichkeit rapide an, wahrscheinlich weil es seine sozial dominante Position ständig verteidigen muss. Steinböcke werden deswegen nur selten 16 Jahre alt, 18-jährige Tiere sind die grosse Ausnahme. Das ganze Leben eines Männchens ist so auf die Ausbildung eines möglichst imposanten Gehörns ausgerichtet. Nur mit einem solchen Kopfschmuck kann es schliesslich einen sozialen Rang erlangen, der ihm eine erfolgreiche Fortpflanzung ermöglicht, wofür danach aber nur wenige Jahre Zeit bleiben. In anderen Worten: Ein Bock investiert sein ganzes Leben lang in ein Kapital, das er danach nur kurze Zeit nutzen kann.



Brigitte Wolf

Légende

Wenn nun aber 41% der über elfjährigen Böcke systematisch eliminiert werden, verliert eine Steinbock-Population einen wesentlichen Teil ihrer für die Fortpflanzung wichtigen Tiere. Wenn die in der Hierarchie nachrückenden Tiere eine ähnliche Hornlänge (d.h. Qualität) aufweisen würden, wäre eine solche Entnahme verkraftbar. Die sogenannte «kompensatorische Mortalität» könnte theoretisch die Chance der übrig gebliebenen Böcke erhöhen, die Geissen zu decken, was aber nur möglich ist, wenn in einer Population genügend gleichwertige Tiere verbleiben. Wenn aber zu viele Tiere mit besonders imposanten Hörnern abgeschossen werden, funktioniert dieses System nicht mehr und eine Kompensation findet, wenn überhaupt, nur auf bescheidenem Niveau statt. Bei den Alpensteinbocksafaris ist die Länge der Hörner der entscheidende Aspekt für die Auswahl und den Verkauf der Böcke. Trophäenjäger und Steingeissen haben also dieselben Vorlieben! Die Gefahr ist somit gross, dass die anhaltende Entnahme der für die Fortpflanzung wertvollsten Individuen die Struktur der Population und die Qualität und Vitalität des Nachwuchses der Walliser Steinwildpopulation negativ beeinflusst. Ausserdem dürften auch die Hörner der einzelnen Böcke in der betroffenen Population an Qualität und Schönheit verlieren, was nicht im Interesse der Trophäenjäger sein kann.

Wissenschaftlich ist bis heute nicht genau untersucht, welche Auswirkungen die Trophäenjagd auf die Walliser Steinwildpopulation hat. Mit Sicherheit hat die gegenwärtige Entnahme von fast der Hälfte der Böcke im fortpflanzungsfähigen Alter aber einen Einfluss auf das Paarungssystem der Tiere. Die aufgrund der Abschüsse entstehenden Lücken in den Bockrudeln werden teilweise durch einwandernde Böcke aus nicht bejagten Kolonien der Nachbarregionen (aus den Kantonen Waadt und Bern, aber auch aus Italien und Frank-

reich, wo die Art streng geschützt ist) ausgeglichen. Diese Tiere sind auf der Suche nach fortpflanzungswilligen Weibchen bereit, auch grosse Distanzen zurückzulegen. Das Fehlen von erfahrenen, attraktiven Böcken kann sich auch auf die Geissen nachteilig auswirken. In Ermangelung anderer Geschlechtspartner müssen sie sich jüngeren Männchen zuwenden, denen häufig die nötige Erfahrung im Umgang mit den Geissen fehlt. Letztere sind von den ungelungenen Nachstellungen der unerfahrenen Böcke vielfach so erschöpft, dass ihre Gesundheit Schaden nehmen kann, was wiederum negative Auswirkungen auf die Struktur der Population hat. Tatsächlich zeigt das Geschlechterverhältnis in den Walliser Steinwild-Populationen eine zunehmende Verschiebung zugunsten der Böcke, während die Gesamtzahl an Individuen über die letzten Jahre hinweg stets leicht angestiegen ist. Dies ist ein erster Hinweis darauf, dass das Sozialsystem aus dem Gleichgewicht geraten ist, und möglicherweise eine Folge der intensiven Trophäenjagd, wie sie in den Walliser Alpen betrieben wird.

Einzig ein umfassendes Forschungsprojekt¹ könnte zuverlässige Antworten auf Fragen zum tatsächlichen Einfluss der Trophäenjagd und zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Steinbockbestände liefern, vorausgesetzt, man will an der umstrittenen Praxis der Steinbock-Safaris im Wallis überhaupt festhalten. Ob eine so intensive Art der Jagd durch zahlungskräftige Ausländer oder durch einheimische Jäger betrieben wird, ändert dabei nichts an den biologischen Konsequenzen für die betroffenen Populationen.

*Prof. Dr Raphaël Arlettaz, Geschäftsführer
des Departements für Biologie an der
Universität Bern, Université de Berne*

*Dr Jean-Michel Gaillard, wissenschaftlicher
Leiter des CNRS, Universität Lyon*

1) Ein 2007 von den Autoren gemeinsam beantragtes Forschungsprojekt wurde vom Bund und vom Kanton Wallis abschlägig beantwortet.

Broschüre zu den Walliser Fledermausarten

Obwohl geschützt und nützlich, sind Fledermäuse immer noch weitgehend unbekannt. Um der Öffentlichkeit ihre Biologie näher zu bringen, hat die Dienststelle für Wald, Flussbau und Landschaft (DWFL) eine Broschüre herausgegeben. 27 Fledermausarten sind im Wallis heimisch. Die reich bebilderte Broschüre wurde vom Verein «Fledermaus-Netzwerk Wallis» im Auftrag der DWFL verfasst. Sie schildert auf etwas mehr als 20 Seiten kurz und anschaulich die allgemeine Biologie der Fledermäuse, beschreibt die im Wallis lebenden Arten und die natürlichen und menschengemachten Lebensräume, wo sie sich aufhalten. Auch auf die Gefahren, die den empfindlichsten Arten drohen, wird eingegangen, und es werden häufig gestellte Fragen beantwortet.

Die Broschüre ist erhältlich auf: www.vs.ch/fr/chauves-souris

Das neue Jagdgesetz ist klar rückwärts gerichtet

Für fauna•vs ist das neue Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel, gegen welches von verschiedenen Umweltorganisationen das Referendum ergriffen wurde, ein Rückschritt gegenüber dem aktuellen Jagdgesetz. Dabei hätte dieses durchaus eine gute Revision verdient. Wie ist es so weit gekommen?

Offensichtlich kümmern sich die Urheber des neuen Gesetzes lieber um die Sache der Jagd und rücken die Problematik rund um den Wolf gerne ins Zentrum, als dass sie sich um den Erhalt bedrohter Arten sorgen. Und offensichtlich hat das nationale Parlament einen schlechten Job gemacht. Der Gesetzgebungsprozess war derart chaotisch, dass die beiden Kommissionen von National- und Ständerat die Divergenzen schliesslich in einer Einigungskommission beilegen mussten.

Das Bundesgesetz von 1996 über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel (wie das Jagdgesetz offiziell heisst) basiert auf drei Säulen: 1) dem Schutz der Arten, 2) der Regulation von Arten, die Probleme bereiten, und 3) der Nutzung gewisser Arten durch die Jagd. Im neuen Gesetz jedoch wurde der Schutz deutlich geschwächt, während bei der Bejagung die Entwicklung einiger gefährdeter Arten nicht berücksichtigt wurde. Das Gesetz trägt eindeutig die Handschrift der Jagdlobby, die in den parlamentarischen Kommissionen gut vertreten ist, und wurde während dem mehrfachen Hin und Her zwischen National- und Ständerat immer weiter

verwässert. Angesichts des sechsten Massensterbens, das zurzeit auf unserem Planeten im Gang ist, mutet es paradox an, dass das Parlament einem solchen Gesetz zustimmt!

Das neue Gesetz enthält mehrere Widersprüche. Im Artikel 3 wird das Prinzip der Nachhaltigkeit hervorgehoben, während unter den jagdbaren Arten im Artikel 5 die Waldschnepfe, das Birkhuhn und das Schneehuhn aufgelistet sind, drei Vogelarten, die in der Schweiz von einem dramatischen Rückgang betroffen sind. Für das Schneehuhn zum Beispiel ist zu erwarten, dass es auch in Zukunft Einbussen in Kauf nehmen muss. Dies hat eine Studie der Schweizerischen Vogelwarte ergeben, die auf Zählungen der Walliser Wildhüter beruht. Gleichzeitig hat sich die Jagdstrecke in den letzten 30 Jahren verdoppelt. Ein Jäger darf im Wallis acht Schneehühner pro Jahr erlegen. Diese Regelung bedeutet eindeutig eine Missachtung der Nachhaltigkeit.

Das neue Gesetz sieht eine Umbenennung der heutigen eidgenössischen Jagdbanngebiete in «Wildtierschutzgebiete» vor, was grundsätzlich begrüssenswert ist. In den Jagdbanngebieten ist die Jagd verboten, was sie zu wichtigen Rückzugsgebieten für Wildtiere macht. Im Artikel 11 heisst es aber neu, dass der Steinbock in diesen Gebieten zum Abschuss freigegeben werden darf, unter anderem aus Gründen der «Hege» und somit auch für die umstrittene Trophäenjagd, eine Praxis aus einer anderen Zeit, die zurzeit hohe Wellen wirft. Dabei wurde diese Jagd im Wallis schon in den 1980er-Jahren eingeführt (obwohl sie damals im Gesetz nicht vorgesehen war) – zur selben Zeit, als die Dienststelle für Jagd geschaffen wurde.

Im Gesetz gehört neu explizit auch der Wolf zu denjenigen Tierarten, die in den Wildtierschutzgebieten reguliert werden dürfen – präventiv und ohne dass ein Wolf zuvor Schäden an Haustieren angerichtet hat. Es wird in Zukunft also keine sicheren Zufluchtsorte für



Im neuen Gesetz bleibt das seltene Schneehuhn eine jagdbare Art.

unsere Wildtiere mehr geben, abgesehen von den wenigen Naturschutzgebieten. Der Begriff «Wildtierschutzgebiete» ist deshalb irreführend und zeigt, wie unsorgfältig das Parlament gearbeitet hat.

Das Gesetz enthält einen anderen äusserst problematischen Aspekt. Es sieht eine Verschiebung der Verantwortlichkeiten vom Bund hin zu den Kantonen vor, vor allem im Bereich der Regulation geschützter Arten. Das birgt ein grosses Risiko; denn man weiss, dass die kantonalen Behörden anfälliger sind für Anliegen von Interessensvertretern als die nationalen Behörden. Bisher brauchte es für den Abschluss eines schadenstiftenden Wolfs, Luchs oder Bibers die Bewilligung des Bundes. Von jetzt an sollen die Kantone den Bund lediglich noch «anhören». Sie haben faktisch freie Hand, da die Meinung des Bundes bloss beratender Natur ist.

Dies ist besonders im Wallis höchst problematisch, was sich am Beispiel der Luchse zeigt. Aufgrund von Wilderei (die von einigen Staatsangestellten gedeckt oder gar gutgeheissen wird) gibt es im ganzen Kanton nicht mehr als zwölf Luchse. Laut Lebensraummodellen müssten im Wallis aber rund 50 bis 60 Luchse leben. In Zukunft könnten diese wenigen Luchse theoretisch mit einfachen, von den kantonalen Behörden beschlossenen «Vorbeugungsmassnahmen» beseitigt werden – mit dem vorgeschobenen Grund, dass der Rückgang der Gämse in einem bestimmten Gebiet auf die Prädation durch den Luchs zurückzuführen sei. Wir wissen aber, dass die Anwesenheit von Prädatoren normalerweise nicht zu einem Rückgang der Huftiere führt. Demgegenüber kann die Jagd durchaus einen Einfluss haben. Im Fall der Gämse entnimmt man im Wallis jedes Jahr 12% bis 15% des Bestandes. Dieser Wert liegt sehr nahe beim natürlichen jährlichen Fortpflanzungspotenzial. Dennoch scheint sich niemand ernsthaft die Frage zu stellen, ob die Jagd, wie sie aktuell ausgeübt wird, nachhaltig ist. Man zieht es lieber vor, dem Luchs die Schuld zu geben, als die Abschusszahlen in Frage zu stellen, obwohl die Jagd der grösste Sterblichkeitsfaktor bei den Huftieren ist.

Weiter will das neue Gesetz, dass der Bundesrat geschützte Arten jederzeit auf die Liste der regulierbaren Arten setzen kann. Während der Gesetzesberatung wurde in diesem Zusammenhang zum Beispiel vom Luchs, vom Biber und sogar vom Höckerschwan gesprochen. Diese Arten wurden in einer früheren

Version als regulierbar diskutiert, wurden schliesslich aber von den Parlamentariern doch wieder von der Liste genommen, um dem Referendum den Wind aus den Segeln zu nehmen. Eines Tages könnten auf dieser Liste auch Adler, Uhu oder der Graureiher zu stehen kommen... Es wird zwar festgelegt, dass durch Regulationsmassnahmen Arten nicht gefährdet werden dürfen, Mindestgrößen für die Populationen wurden aber nicht festgelegt, was Missbräuchen Tür und Tor öffnet. Es besteht kein Zweifel, dass die derzeitigen Walliser Behörden die zwölf Luchse, die im Kanton leben, als ideale Populationsgrösse ansehen würden.

Zu den positiven Punkten des neuen Gesetzes gehört der Beschluss, dass es in der ganzen Schweiz funktionale Wildtierkorridore braucht, das heisst eine grüne Infrastruktur für die Mobilität der grossen Landwirbeltiere. Da diese Forderung auch in der Biodiversitätsstrategie des Bundes enthalten ist, können auch finanzielle Mittel dafür bereitgestellt werden.

Laut neuem Gesetz kann der Bundesrat beschliessen, die Liste der jagdbaren Arten zu reduzieren, aber nur nach Anhörung der Kantone, was ein ernsthaftes Hindernis für einen solchen Schritt darstellt...

Insgesamt hat dieses Gesetz zu viele problematische Punkte im Vergleich zu den wenigen Vorteilen, die es für die Wildtiere bringt. Das Parlament ist aufgefordert, mit der Revision des Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel nochmals von vorne zu beginnen. Das ist möglich, wenn wir das Referendum unterstützen, das voraussichtlich 2019 (oder 2020) zur Abstimmung kommen. ■

Komitee von fauna•vs

Unterschreiben Sie das Referendum!

Seltene Tierarten kommen noch mehr unter Druck. Das Gesetz schwächt den Schutz wildlebender Tiere, statt ihn zu stärken.

Abschüsse geschützter Tiere sind möglich. Ohne dass sie je Schäden angerichtet haben. Einfach, weil sie da sind.

Biber, Graureiher, Höckerschwan, Luchs etc. in Gefahr! Sie können jederzeit auf die Liste der regulierbaren Arten gesetzt werden. Ohne dass Volk oder Parlament etwas dazu sagen können.

Unterschreiben Sie bitte auf dem beiliegenden Unterschriftenbogen und schicken Sie diesen **bis am 13. Dezember 2019** an:

Nein zum missratenen Jagdgesetz, Postfach 5534, 8050 Zurich

Französische Jagdtradition bedroht den Ortolan in Westeuropa

Ein internationales Forschungsteam unter Beteiligung des Instituts für Ökologie und Evolution der Universität Bern untersuchte in einer gross angelegten Studie die Migration und Demographie des Ortolans in ganz Europa. Diese Zugvogelart hat einen dramatischen Rückgang in Nord- und Westeuropa erlebt. Die neusten Forschungsergebnisse zeigen, dass die traditionelle Jagd in Westfrankreich auf diesen unter Schutz stehenden Vogel dazu beigetragen hat, dessen westeuropäische Populationen an den Rand des Aussterbens zu bringen.

Neues aus der Forschung

Der Ortolan ist ein Singvogel aus der Familie der Ammern. Insbesondere in Frankreich gelten gemästete Ortolane («Fettammern») als Delikatesse, und die Jagd auf diese Zugvögel hat gerade in Frankreich Tradition. Für Naturschutzverbände jedoch ist der Ortolan eine aussterbende Art. Die Europäische Kommission hat Frankreich deshalb aufgefordert, dieser Jagd ein Ende zu setzen, und hat das Land im Dezember 2016 wegen Nichteinhaltung der Vogelschutzrichtlinie beim Gerichtshof der Europäischen Union angeklagt. Eine neue Studie unter Beteiligung der Universität Bern zeigt nun die Auswirkungen der Ortolanjagd in Frankreich auf den Bestand dieser gefährdeten Vogelart. Die Erkenntnisse haben bereits zu einer politischen Reaktion geführt: Die Europäische Kommission hat ihre Klage gegen Frankreich mittlerweile zurückgezogen, weil Frankreich diese Jagd auf seinem Territorium verboten hat.

Untersuchungen bis in den Mittleren Osten

Bereits im Jahr 2012 erteilte das französische Umweltministerium dem Muséum national d'Histoire naturelle in Paris den Auftrag, in Zusammenarbeit mit den lokalen Jägerschaften eine Studie zu erarbeiten, welche Herkunft und Populationszustand der jeweils im Herbst durch Frankreich ziehenden Ortolane untersuchen sollte. Frédéric Jiguet, Professor am Muséum national d'Histoire naturelle, stellte daraufhin ein internationales Forschungsteam zusammen, dem auch Raphaël Arlettaz, Professor am Institut für Ökologie und Evolution der Universität Bern, angehört. Die Forschenden haben in ganz Europa Ortolane eingefangen, markiert und vier Jahre lang deren Routen verfolgt – von Spanien bis Russland und von Finnland bis in den Nahen Osten. So konnten sie die aktuellen Populationsgrössen, Zugwege und Überwinterungsgebiete der Ortolane ermitteln.



Jagd auf Ortolan führt zu Rückgang

Die Ergebnisse der Studie wurden in der Zeitschrift *Science Advances* veröffentlicht: Von den 17 Millionen Ortolanen in ganz Europa kommen nur etwa 300'000 in den Südwesten Frankreichs. Eine jährliche Entnahme mehrerer Tausend Ortolane in Frankreich (30'000 Vögel pro Jahr in den 1990er-Jahren) ist daher beträchtlich. Ortolan-Populationen aus Skandinavien fliegen im Herbst durch Frankreich nach Afrika. Diese Populationen schrumpfen deutlich mehr als diejenigen des Mittelmeergebiets und aus Osteuropa. So ging der nord- und westeuropäische Bestand, dessen Vögel durch Frankreich ziehen, seit Beginn der 2000er-Jahre um weitere 30% zurück, während der Rückgang im restlichen Europa nur zwischen 10% und 20% betrug. «Wir schätzen, dass diese Entnahme in Frankreich, und vielleicht auch anderswo im Mittelmeerraum, die Erklärung für einen grossen Anteil des langfristig dramatischen

Rückgangs – minus 80% in Westeuropa – der Ortolane ist», sagt Raphaël Arlettaz.

Gemäss den Untersuchungen der Universität Bern und der Schweizerischen Vogelwarte Sempach war der Ortolan in der Schweiz noch in den Jahren 1978-1979 in den Alpentalern (Wallis, Graubünden) und im Genfer Becken gut verbreitet. Das letzte territoriale Männchen wurde im Zentralwallis 2016 beobachtet. Seitdem brütet die Art in der Schweiz nicht mehr. «Damit hat die Schweiz eine schöne Charakterart seiner Fauna verloren. Die Erosion der einheimischen Biodiversität setzt sich fort. Wird die Aufhebung der Ortolanjagd in Frankreich dazu führen, dass der westeuropäische Bestand wieder zunimmt und auch die Schweiz neuerlich rekolonisiert wird? Vielleicht fehlen dafür mittlerweile geeignete Bruthabitate in unserer modernen Landschaft», sagt Raphaël Arlettaz

Die Politik reagiert

Im oft angespannten Verhältnis zwischen Naturschutzverbänden und Jägerinnen und Jägern konnte das kooperative europäische Forschungsprojekt einen objektiven

wissenschaftlichen Beitrag leisten für den politischen Entscheidungsprozess: Der französische Staat hat entschieden, den Schutz der Ortolane nun strikt durchzusetzen. Der Jagdverband des französischen Départements Landes, der diese Studie mitfinanziert hatte, hat die Verantwortung übernommen und von den Ortolanjägern verlangt, ihre Tätigkeit einzustellen. Die Europäische Kommission hat ihre Klage gegen Frankreich zurückgezogen. Raphaël Arlettaz ist erfreut über diese Entwicklung: «Wir hoffen, dass diese politischen Entscheidungen dazu führen, dass die Tradition der Ortolanjagd endgültig verschwindet, bevor sie zur Ausrottung dieser Vögel in West- und Nordeuropa führt.» ■

Medienmitteilung der
Universität Bern

Literatur

Jiguet F, Robert A, Lorril-lière R, Hobson KA, Kardynal KJ, Arlettaz R, et al. (2019). Unravelling migration connectivity reveals unsustainable hunting of the declining ortolan bunting. *Science Advances* 2019. DOI: 10.1126/sciadv.aau2642.

Weitere Studien der Universität Bern Bern zum Ortolan:
www.cb.iee.unibe.ch/research/ortolan_bunting/index_eng.html



VÖGEL UND BIODIVERSITÄT DES WALLIS: WIE MAN SIE SCHÜTZT

Das Wallis ist für eine äusserst reichhaltige Tier- und Pflanzenwelt bekannt. Menschliche Aktivitäten bedrohen diese Vielfalt. Dieses Buch, verfasst von einer Gruppe von Ornithologen unter der Leitung von Professor Raphaël Arlettaz, beschreibt den Zustand der Biodiversität der verschiedenen Lebensräume im Kanton. Es bietet Lösungsansätze für den Erhalt der Vielfalt. Die typischen Vogelarten der entsprechenden Lebensräume, für welche das Wallis eine besondere Verantwortung trägt, werden ausführlich beschrieben.

Wissenschaftlich dokumentiert und reich illustriert, 2019
Preis: CHF 38.–, 248 Seiten ISBN 978-3-85949-014-7
Französische Fassung: ISBN 978-3-85949-015-4



vogelwarte.ch

Zu beziehen im Buchhandel oder bei der Schweizerischen Vogelwarte, 6204 Sempach (www.vogelwarte.ch/de/shop)

Rabatt von 20% für ID Mitarbeiter
Rabatt von 10% für Freunde der Vogelwarte

Bartgeier-Monitoring 2018 in den Westschweizer Alpen

In der Westschweiz nimmt die Zahl der Paare im Ansiedlungsprozess weiter zu, ebenso wie die Zahl der Beobachtungen. 2018 erreichten sie ein neues Rekordhoch. Andererseits scheiterten 2018 die meisten Brutpaare: Nur einem von fünf Paaren, die im Wallis gebrütet haben, gelang ein Ausfliegen eines Jungvogels. In Bern versuchte ein neues Paar einen Brutversuch, der leider ebenfalls erfolglos war. Es handelte sich um den ersten Brutversuch im Kanton Bern!

Vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 2018 wurden aus den Westschweizer Alpen (Kantone Bern, Wallis, Waadt und Freiburg) mehr als 1043 Bartgeierbeobachtungen von Bartgeiern gemeldet. Weil eine Meldung mehrere Individuen umfassen kann, lag die Zahl beobachteter Bartgeier bei 1341 (Abbildung 1). Die meisten Beobachtungen erfolgten durch Freiwillige und wurden über die Internetseiten www.ornitho.ch beziehungsweise www.bartgeier.ch erfasst oder direkt an die Regionalkoordinatoren gemeldet. In wenig mehr als einem Drittel der Fälle wurden zwei oder mehr Vögel gleichzeitig beobachtet.

Zu 538 der 1341 beobachteten Bartgeiern gab es Angaben zum ungefähren Alter des Vogels. In 78% der Fälle handelt es sich um Adulte (6 Jahre und älter) oder Subadulte (4-5 Jahre), bei 22% um Immature (<4 Jahre) oder Juvenile. Dies stellt eine weitere Zunahme

des Anteils an beobachteten Altvögeln dar, was teilweise auf die geringe Anzahl der 2018 geborenen Jungvögel und daher auf weniger Individuen der jüngeren Altersgruppe zurückzuführen ist.

Verteilung der Beobachtungen

Wallis: Die meisten Beobachtungen in den Westschweizer Alpen werden am rechten Rhoneufer gemacht (Karte 1), aber dieser Befund war weniger ausgeprägt als in den Vorjahren. Am linken Rhoneufer sind die beliebtesten Gebiete die Regionen Dents-du-Midi / Col de Cou, Zermatt und Saas-Almagell. Die Regionen Derborence und Leukerbad gehören nach wie vor zu den von Bartgeiern und Beobachtern am meist besuchten Gebieten. Der Hotspot war 2018 jedoch der Col de Bretolet. Ab Ende Juli (Start der Beringung von Zugvögeln) bis Ende Oktober wird das Gebiet intensiv überwacht. Regelmässig

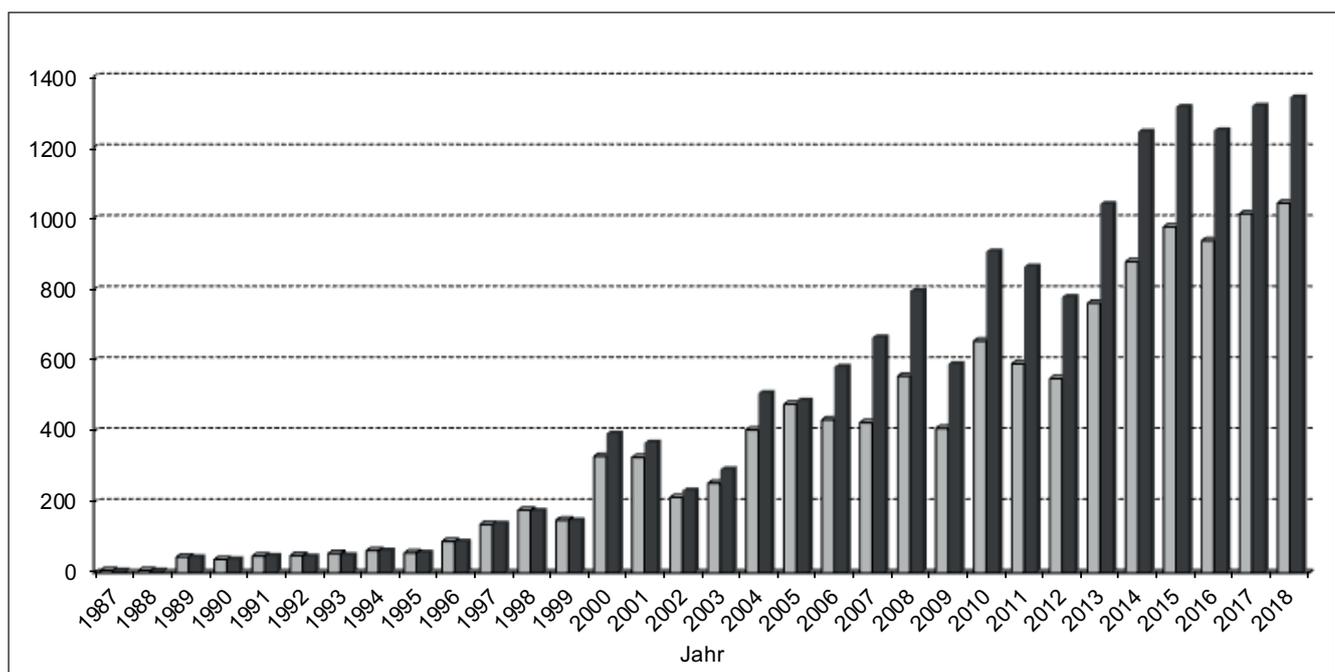
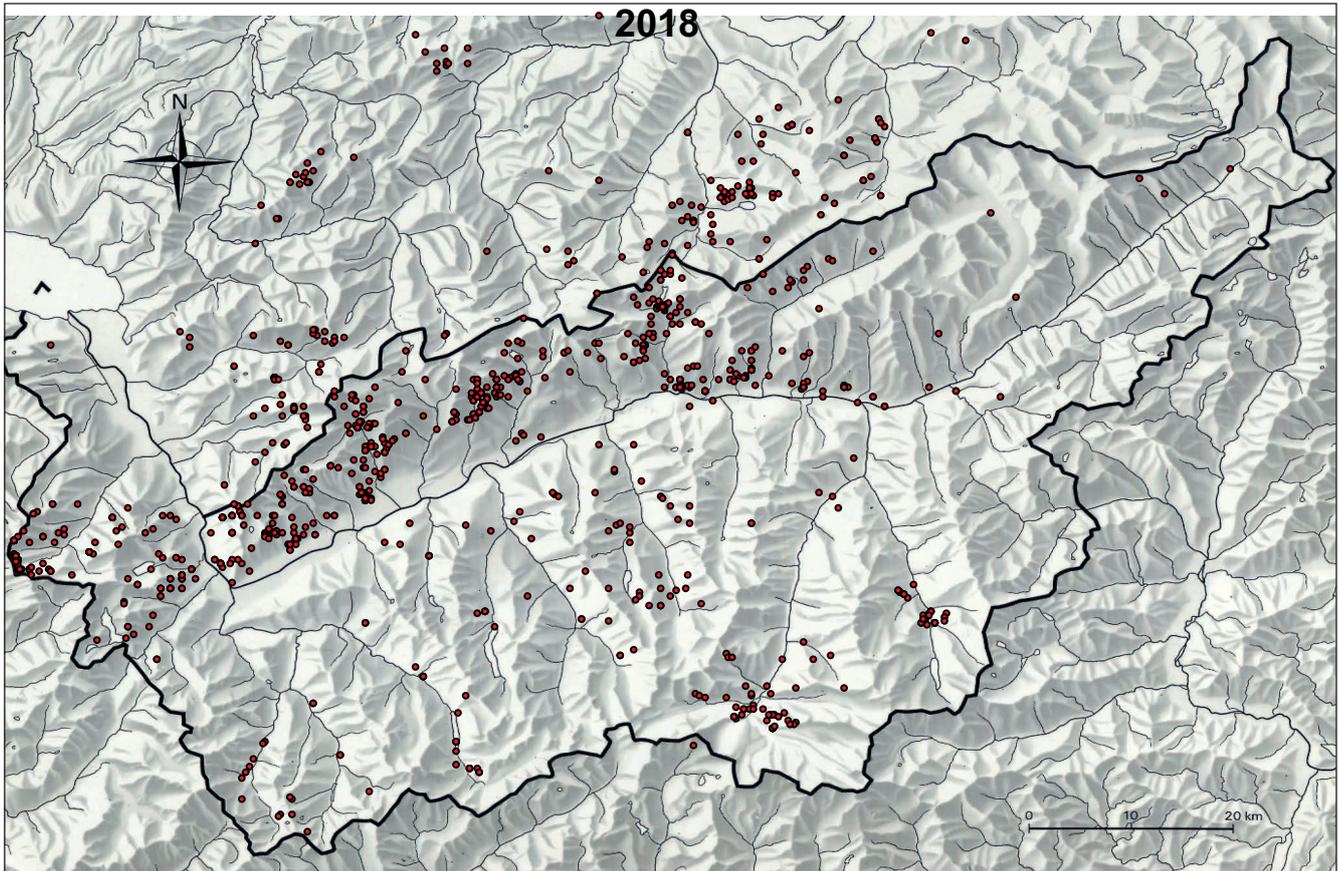


Abb. 1: Anzahl Bartgeier-Meldungen (grau) und beobachteter Bartgeier (schwarz) in den Kantonen Bern, Wallis, Waadt und Freiburg von 1987 bis 2018.



Carte 1 Räumliche Verteilung der Bartgeierbeobachtungen in den Kantonen Bern, Wallis, Waadt und Freiburg im Jahr 2018.

überflogen drei Bartgeier das Gebiet im Laufe eines Tages, und zweimal passierten fünf verschiedene Bartgeier gleichzeitig. Davon wurden am 16.08.18 vier zusammen beobachtet (drei Adulte und ein Immature, S. Hohl). Während der ersten 20 Tage des Stationsbetriebs wurden sieben verschiedene Individuen in diesem Gebiet beobachtet.

Bern: 2018 wurden 113 Beobachtungen für den Kanton Bern gemeldet. Das sind 39 mehr als im Vorjahr. Dieser Anstieg erklärt sich durch die Ansiedlung des ersten Brutpaares im Kiental. Die meisten Beobachtungen wurden zwischen Lenk und Meiringen gemacht. Die Region östlich von Meiringen liegt in der Nähe des Wiederansiedlungsstandortes für Bartgeier in der Zentralschweiz (Melchsee-Frutt, OW), welche die regelmässige Präsenz von jungen Bartgeier erklärt. Die Regionen Boltigen und Lauenen werden unregelmässig frequentiert. Eine erwähnenswerte Beobachtung wurde am Gurten gemacht, nur wenige Kilometer von der Stadt Bern entfernt.

Waadt: Im Kanton Waadt wurden 64 Beobachtungen übermittelt. Die meisten Nachweise stammen vom Gebiet zwischen Ormont-Dessus und Vallon de Nant in der Gemeinde Bex. Interessant ist die Beobachtung von drei

Individuen zusammen in Ormont-Dessus, von denen zwei im Flug balzten (14.03., drei Adulte, A. Meister). Das Pays-d'Enhaut wird auch zeitweise von Bartgeiern besucht.

Freiburg: Vom Kanton Freiburg sind 10 Beobachtungen eingegangen. Es handelt sich jeweils um Einzelvögel, darunter acht Adulte und zwei Immature. Die meisten Beobachtungen wurden im Sommerhalbjahr gemacht. Die Nachweise beschränken sich auf den südlichen Kantonsteil im Grenzgebiet zu den Kantonen Waadt und Bern.

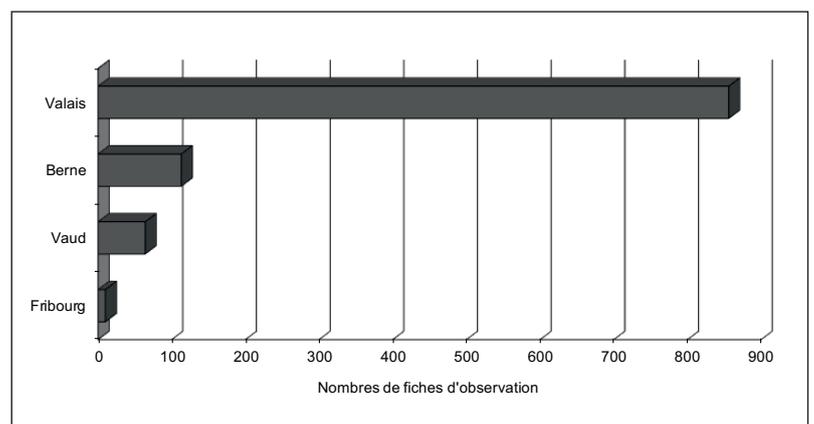


Abb. 2: Zahl der Meldungen von Bartgeierbeobachtungen im Jahr 2018 in den einzelnen Kanton der Westschweiz.

Internationale Bartgeierbeobachtungstage und Anzahl Bartgeier in den Westschweizer Alpen

Der vom International Bearded Vulture Monitoring IBM organisierten Internationalen Bartgeierbeobachtungstag hat zum Ziel, die Zahl der im gesamten Alpenbogen und in den jeweiligen Regionen anwesenden Bartgeier zu schätzen. Der Beobachtungstag fand am 6. Oktober 2018 statt. Alpenweit nahmen 1044 Beobachter an 640 Beobachtungspunkten an der Bartgeierzählung teil. Zwischen 208 und 284 Individuen wurden identifiziert. In der Westschweiz wurden 30 Beobachtungspunkte besetzt. Im Verlaufe des Tages wurden 42 Beobachtungen gemacht, bei denen es sich um mindestens 14 verschiedene Individuen handelte. Der vollständiger Bericht wurde im fauna•vs **info** 35 publiziert (www.fauna-vs.ch oder auf Anfrage gypaetus@bluewin.ch). Insgesamt kann die Zahl der in den Westschweizer Alpen anwesenden Bartgeier auf 57 Individuen geschätzt werden: Die sesshaften Bartgeier (etablierte oder sich bildende Paare) und ihre Nachkommen stellten mindestens 21 Individuen, weitere acht Individuen waren markiert. Die Anwesenheit von neun Bartgeiern konnte nur dank ihrem Satellitensender nachgewiesen werden. Dazu kommen mindestens 20 weitere Bartgeier, die aber nicht identifiziert werden konnten.

Identifizierte Bartgeier

Tabelle 1 enthält die Daten der 13 Vögel, die 2018 in den Westschweizer Alpen identifiziert wurden. Einige Individuen wurden das

ganze Jahr über beobachtet, wie z.B. Individuen aus bekannten Paaren. Finja, Fredueli, Gypsy, Léoux, Sempach II, Trudi und Veronika wurden nur ein- oder zweimal gesehen, während Linky innerhalb von zwei Monaten mindestens fünfmal gesehen wurde. Cierzo wurde im Raum Kandersteg mindestens viermal beobachtet. GPS-Daten zeigen zudem, dass er seinen Sommer im Berner Oberland verbrachte.

Die Mehrheit der identifizierten Individuen zeigten die bis zur ersten Mauser sichtbaren Markierungen aus gebleichten Schwungfedern. Dies ist der Fall bei Cierzo, Finja, Fredueli, Léoux und Sempach II. Bei einzelnen Bartgeiern konnten ein oder zwei farbige beziehungsweise markierte Ringe entdeckt werden, so beispielsweise bei Linky und Gilbert. Bei Veronika erlaubte der auf dem Rücken sichtbare GPS-Sender die Bestimmung. Die restlichen Bartgeier konnten anhand von Fotos identifiziert werden oder wurden am oder im Horst beobachtet (dies war insbesondere bei den Jungvögeln der Fall).

Acht Vögel wurden nicht beobachtet, aber dank ihrem Sender identifiziert: Evolina (2015, Melchsee-Frutt CH), Fortuna (2015, Hohe Tauern A), Gemapi (oiseau bagué au nid, 2016, Haute-Savoie F), Girun (2016, Baronnies F), Johannes (2017, Melchsee-Frutt CH), Neige (beringter Vogel beim Nest, 2016, Magland F), Roman (2015, Alpi Marittime I), Schils (2014, Calfeisen CH).

Verfolgen Sie die Streifzüge dieser Bartgeier unter: www.bartgeier.ch.

Alpenweit war 2018 ein Rekordjahr in Bezug auf die Anzahl der etablierten Paare (52-57 Paare). Die Produktivität war mit 29 ausgeflogenen Jungen aber geringer als 2017. 2018 ist somit das erste Jahr seit 2013, in welchem die Zahl der ausgeflogenen Jungen geringer war als die Zahl des Vorjahres.

Tab. 1: Identifizierte Bartgeier in den Kantonen Wallis, Bern, Waadt und Freiburg im Jahr 2018.

Name	Id.*	Geschlecht	Freilassungsort	Jahr	Bemerkung
Cierzo	BG 899	M	Melchsee-Frutt (CH)	2016	Regelmässige Präsenz im Kandertal (BE)
Finja	BG 1003	F	Melchsee-Frutt (CH)	2018	2 Beobachtungen im September/Oktober
Fredueli	BG 1001	M	Melchsee-Frutt (CH)	2018	1 Beobachtung bei Kandersteg (BE) im September
Gilbert	BG 440	F	Haute-Savoie (F)	2004	Paar von Derborence
Gypsy	W 209	?	Aravis (F)	2017	1 Beobachtung bei Grindelwald im Mai
Léoux	BG 950	F	Les Baronnies (F)	2017	1 Beobachtung am 18. Mai bei Dorénaz
Linky	W 130	M	Sixt-Fiz (F)	2013	5 Beobachtungen zw. Savièse und Fully, Februar bis März
Sempach II	BG 841	M (?)	Melchsee-Frutt (CH)	2015	1 Beobachtung bei Leukerbad im Januar
Smaragd	BG 675	M	Hohe Tauern (A)	2011	Paar von Zermatt
Swaro	BG 459	M	Haute-Savoie (F)	2005	Paar von Derborence
Trudi	BG 842	F	Melchsee-Frutt (CH)	2015	1 Beobachtung bei Château d'Oex (VD) im Januar
Veronika	BG 321	F	Zernez (CH)	1999	1 Beobachtung bei Saint-Martin im August, idem 2017
Urs-Zermatt	W 255	?	Zermatt (CH)	2018	Jungvogel des ansässigen Paares

* bei den in Freiheit geschlüpften Bartgeiern (Nummer beginnt mit W) entspricht der Freilassungsort dem Geburtsort.



Gilbert, Chamoson VS, N. Morisset, 19.02.18.



Linky, Chamoson VS, A. Salamin, 28.03.18.



Trudi, Champéry VS, G. Frossard, 14.01.18.



Veronika, St-Martin VS, F. Dupree, 17.08.18.

Bruten in der Westschweiz

Im Jahr 2018 wurden im Wallis fünf bekannte Paare (oder Trios) gegründet (Karte 2). Nach dem Rekordjahr 2017 verlief die Saison 2018 für die einzelnen Paar sehr unterschiedlich. Nur das Brutpaar Zermatt brütete erfolgreich. Die Gesamtzahl der seit 2007 ausgeflogenen Jungtieren liegt damit bei 19 (Abbildung 3). Die Erfolgsrate bei den Bruten im Jahr 2018 lag bei 20% (60,8% seit 2007).

Im Kanton Bern versuchte ein Paar eine erste Brut, die aber während der Bebrütung der Eier scheiterte.

Wie in den Vorjahren haben sich im Wallis mindestens drei weitere Paare angesiedelt, aber es wurde bisher keine sichere Brut beobachtet (Karte 2). Die Situation des Paares im Saastal ist unklar, da 2016 ein Jungvogel mit einem Erwachsenen beobachtet wurde. Zudem wurde der Host aufgestockt und viele Kots Spuren waren sichtbar. Allerdings wurde in der Region trotz gezielter Suche nur ein Altvogel beobachtet. In den Jahren 2017 und 2018 gab es in dieser Region keinen Brutnachweis.

Die Überwachung der Brutpaare nimmt jedes Jahr einen grösseren Anteil des Aufwands des Bartgeiernetzwerks Westschweiz in Anspruch, und ohne die Unterstützung zahlreicher Freiwilliger wäre die Arbeit nicht zu gewährleisten. Wenn sie «ihre» Zöglinge sehen wollen, schrecken unsere Helferinnen und Helfer auch vor mehrstündigen Märschen nicht zurück. Es sind dies im wesentlichen N. Jordan, B. Michellod, D. Michellod, S. Mettaz, M. Sauthier, S. Denis, R. Arlettaz, A. Salamin, M. Chesaux, D. Oreiller, D. Roten, K. Agten, B. Mooser, M. Wettstein, N. Reusser.

Derborence (VS): Den beiden Paaren im Tal gelang es 2018 nicht, erfolgreich zu Brüten. Das Paar von Vérouet hat eine Erfolgsquote von 50%, da es seit 2007 nur sechs Reproduktionen abgeschlossen hat. Beim Paar Swaro/Gilbert hingegen musste zum ersten Mal seit der ersten Brut im Jahr 2012 ein Brutabbruch festgestellt werden (Erfolgsquote: 85%).

Leukerbad (VS): Die Brut des Paares/Trios Leukerbad scheiterte etwa zwei Monate nach der Eiablage.

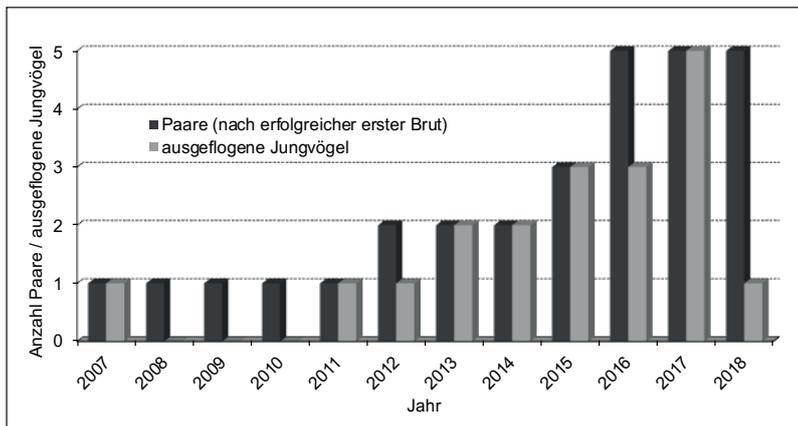
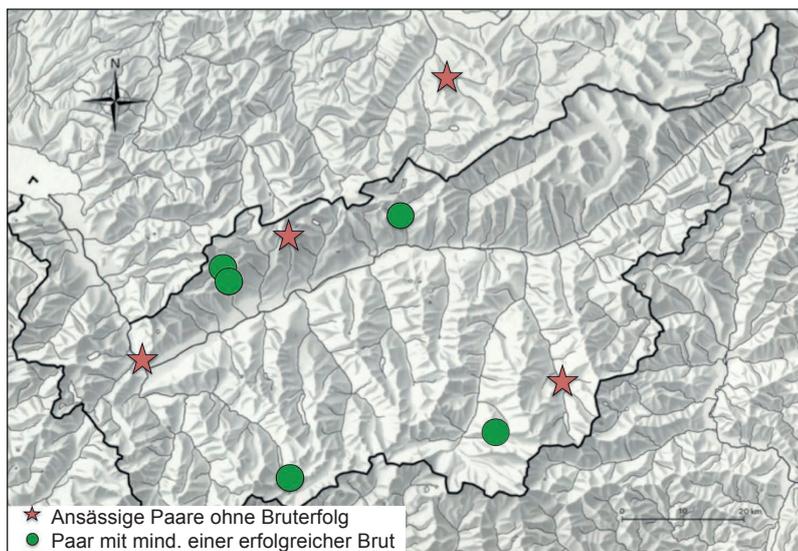


Abb. 3: Anzahl Paare (schwarz; nach der ersten erfolgreichen Brut) und ausgeflogene Jungvögel (grau) seit 2007.



Karte 2: Standort bekannter Paare (VS und BE) mit einem Brutplatz.

Region Bagnes (VS): Das Paar, das seit mindestens 2015 in der Region präsent ist, scheint in diesem Jahr nicht gebrütet zu haben. Nach dem Absturz des Horstes mit Mison, einem 2017 geschlüpften Weibchen, wurde das besetzte Revier mit einer Nistplattform ausgestattet, um weitere derartige Vorfälle zu verhindern. Obwohl das Paar einige Male in der Nähe dieser Plattform gesehen wurde, hat es begonnen, einen neuen Horst zu bauen. Es muss das Jahr 2019 abgewartet werden, um zu sehen, ob das Paar eine Brut im neuen Horst versucht. Der neue Horst ist viel grösser als der Vorherige.

Mison, die im Oktober 2017 in Frankreich freigelassen wurde, bleibt in der Region Ba-ronnies und macht Ausflüge zum Ecrins-Massiv. Folgen kann man ihr unter: <http://gypaetebardu.ch/mison>.

Region Zermatt (VS): Das Paar in Zermatt ist das einzige, das 2018 eine erfolgreiche Brut verzeichnen kann.

Region Kiental (BE): Das Bartgeierpaar im Kiental wurde erste Ende September 2017 entdeckt. Anfang Oktober wurde das Paar beim Ausbau des Horstes beobachtet. Dieser liegt erstaunlich tief in einer Felswand, durch die in unmittelbarer Nähe eine Leitung und eine Transportbahn führen. Beim Anfliegen des Horsts von der oberhalb gelegenen Alp kreuzen die Altvögel mindestens zwei weitere Kabel von Transportbahnen. Dadurch besteht für die Altvögel permanente Kollisionsgefahr. Obschon unklar ist, inwiefern die zahlreichen Freileitungen für den Ausfall der Brut und das offensichtliche Verschwinden der Altvögel verantwortlich gemacht werden können, ist die Situation in dieser Region des eidgenössischen Jagdbanngiets Kiental für grosse Vögel gefährlich.

Störungen

Die vielen Brutabbrüche, die 2018 beobachtet wurden, werfen Fragen nach den Ursachen, oder Störungen auf, die der Mensch während der Bebrütung und in den ersten Monaten der Jungenaufzucht verursacht. Diese Störungen können vielfältig sein und stehen wahrscheinlich in Wechselwirkung zueinander, ebenso wie Wetterfaktoren.

Im Allgemeinen können gelegentliche Störungen von brütenden Paaren toleriert werden, sobald die Jungen älter als drei Monate sind. Andererseits können sie während der Bebrütung der Eier und in den ersten zwei Monaten der Jungenaufzucht fatale Folgen für die Jungvögel haben. Es ist daher wichtig, sich an einige Regeln zu halten, um die Störung der Bartgeier zu vermeiden:

- Drohnen sind bis in eine Entfernung von mindestens 500 Metern verboten. Im Perimeter eidgenössischer Schutzgebiete sind Drohnenflüge ebenfalls verboten.
- Die Annäherung auf weniger als 500 Meter von Nistplätzen ist verboten. Auch wenn die Altvögel nicht auf eine Annäherung zu reagieren scheinen, erhöht dies ihren Stress und kann zu einem Brutabbruch oder zum Abwandern des Paares führen.
- Flugzeuge aller Art müssen den Umkreis von Nistplätzen vermeiden. Die 500-Meter-Grenze kann ebenfalls angewendet werden, aber Beobachtungen zeigen, dass die Toleranz an Orten, an denen Flugzeuge häufig passieren (ohne zu schweben), grösser ist. Das Bartgeiernetzwerk Westschweiz informiert Fluggesellschaften, Flughäfen, Flugclubs usw. jedes Jahr über die bekannten Nistplätze.

Tab. 2: Ablauf der Bruten von 2007 bis 2018 bei Derborence (VS).

Jahr	Horst (ID IBM)	Altvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflugsdatum
2007	Derborence 4	Gildo / wahrsch. Pablo	zw. dem 16. und 23.02.07	15.04.07	Arys Derborence	12.08.07
2008	Derborence 5	Gildo / Pablo	zw. dem 22 und 25.01.08	19.03.08	Schlupf am 8.04.08	-
2009	Derborence 4-5	Gildo / Pablo	-	-	-	-
2010	Derborence 4	Gildo / Pablo	zw. dem 4. und 14.01.10	27.02.10	Tage 16.04.10	-
2011	Derborence 5	Guillaumes / Pablo (Gildo)	zwischen dem 29.12.10 und dem 3.01.11	21.02.11	Vérouet	14.06.11
2012	Derborence 7	Guillaumes / Pablo / Gildo	?	-	Echec	-
2012	Derborence 6	Gilbert / Swaro	Entre le 10 et 20.02.12	15.04.12	Denis	3.08.12
2013	Derborence 7	Guillaumes / Pablo / Gildo	1.01.13 (±10 Tage)	1.03.13 (± 10 Tage)	Marlon	14.06.13
2013	Derborence 6	Gilbert / Swaro	Entre le 25.01.13 et le 27.01.13	Entre le 17.03.13 et le 27.03.13	Surprise	19.07.13
2014	Derborence 5	Guillaumes / Pablo / Gildo	28.12.13 (±3 Tage)	24.02.14 (± 3 Tage)	Michel	12.06.14
2014	Derborence 8	Gilbert / Swaro	21.01.14 (±5 Tage)	20.03.14 (± 1 Tage)	Cham	15.07.14
2015	Derborence 7	Guillaumes/ Pablo / Gildo	26.12.14 (±4 Tage)	17.02.15 (± 4 Tage)	Alouette III	12.06.15
2015	Derborence 6	Gilbert / Swaro	16.01.15 (±6 Tage)	7.03.15 (± 1 Tag)	Irène	4.07.15
2016	Derborence 5	Guillaumes / Pablo / Gildo	22.12.15	Schlupf am 11.03.16		
2016	Derborence 6	Gilbert / Swaro	27.01.16 (±3 Tage)	27.03.16 (± 10 Tage)	Anzère	10.07.16
2017	Derborence 7	Guillaumes / Pablo / Gildo	17.01.17 (±10 Tage)	16.03.17 (± 15 Tage)	Diablon	15.06.17
2017	Derborence 6	Gilbert / Swaro	17.01.17 (±10 Tage)	16.03.17 (± 15 Tage)	Prince	3.07.17
2018	?	Guillaumes / Pablo / Gildo	?	-	-	Schlupf
2018	Derborence 6	Gilbert / Swaro	15.01.18 (±15 Tage)	15.03.18 (±15 Tage)	-	Schlupf

Tab. 3: Ablauf der Bruten von 2015 bis 2018 bei Leukerbad (VS).

Jahr	Horst (ID IBM)	Altvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflugsdatum
2015	Leukerbad 1	Diana Valais / 2-3 unbekannte	31.01.15 (±5 Tage)	17.03.15 (±5 Tage)	Lämmerra	3.08.15
2016	Leukerbad 1	Diana Valais / 2-3 unbekannte	-	-	-	-
2017	Leukerbad 1	Diana Valais / 2-3 unbekannte	1.02.17 (±1 Tage)	23.03.17 (±2 Tage)	Pfyn-Finges	26.07.17 (± 1 Tag)
2018	Leukerbad 1	Diana Valais / 2-3 unbekannte	21.02.18 (±15 Tage)	3.03.17 (±5 Tage)	-	Schlupf

Tab. 4: Ablauf der Brut von 2016 bis 2018 bei Bagnes (VS).

Jahr	Horst (ID IBM)	Altvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflugsdatum
2016	Bagnes_C.	GT105 / GT106	23.01.16	11.03.16	Dimitri	16.07.16
2017	Bagnes_C.	GT105 / GT106	1.02.17 (± 30 Tage)	5.03.17 (± 30 Tage)	Mison	(12.10.17)
2018	Bagne_2_C.	GT105 / GT106	?	Schlupf	-	-

Tab. 5: Ablauf der Brut von 2016 bis 2017 bei Zermatt (VS9).

Jahr	Horst (ID IBM)	Altvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflugsdatum
2016	Zermatt_R.	Smaragd / unbekannt	1.02.16 (± 20 Tage)	1.04.16 (± 20 Tage)	Mätti	2.08.16 (± 1 Tag)
2017	Zermatt_R.	Smaragd / unbekannt	15.02.17 (± 20 Tage)	29.04.17 (± 5 Tage)	Barti	13.07.17 (± 10 Tage)
2018	Zermatt_R.	Smaragd / unbekannt	15.02.18 (± 30 Tage)	24.04.18 (± 30 Tage)	Urs	20.06.18 (± 10 Tage)

Tab. 6: Ablauf der Brut 2018 im Kiental (BE).

Jahr	Horst (ID IBM)	Altvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflugsdatum
2018	Lauchereflue_01	GT138 / Inconnue	24.01.18 (± 30 jours)	Schlupf	-	-

Fazit

Die Bartgeier entwickeln sich in den Alpen gut, aber wir müssen wachsam zu bleiben, denn es gibt immer noch viele Bedrohungen für diese Art: Störungen, absichtliche oder unbeabsichtigte Vergiftungen, Kollisionen mit Stromleitungen, Transportbahnen, Windkraftanlagen usw.

Feldbeobachter sind von grösster Bedeutung! Sie sind es, die ihre Region, die wichtigsten Bedrohungen, die Veränderungen im Gelände und der Nutzung kennen. Daher ist es unerlässlich, dass alle Beobachtungen oder Erkenntnisse schnell übermittelt werden, um Probleme zu erkennen und vor allem Lösungen dafür zu finden.

Zusammenarbeit und Dank

Das Bartgeiernetzwerk Westschweiz ist Teil der Stiftung Pro Bartgeier und arbeitet in zwei Sektionen, die mit dem Monitoring und Informationsaufgaben in den Kantonen Wallis, Waadt und Freiburg (verantwortlich: François Biollaz) und im Kanton Bern (verantwortlich: Michael Schaad) beauftragt sind. Das Netzwerk arbeitet eng mit der Schweizerischen Vogelwarte Sempach zusammen, sowie mit der Vulture Conservation Foundation VCF, dem ASTERS (Haute-Savoie F), dem Internationalen Bartgeiermonitoring IBM, dem Aostatal I, der Centrale ornithologique romande, der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere des Kantons Wallis, dem Jagdinspektorat des Kantons Bern sowie dem Amt für Wald, Wild und Fischerei des Kantons Freiburg. Dank dieser umfangreichen Zusammenarbeit und der zahlreichen aktiven Personen, die uns ihre Beobachtungen zukommen lassen, haben wir einen exzellenten Überblick über die Bartgeierpopulation in den Kantonen Wallis, Bern, Waadt und Freiburg und damit letztlich auch

im gesamten Alpenraum und in Nordafrika.

Unser Dank gilt allen Beobachtenden, die uns regelmässig ihre Beobachtungen mitteilen und/oder aktiv und intensiv Brutten kontrollieren, insbesondere: Norbert Jordan, Bernard Michellod, Dominique Michellod, Michel Chesaux, Raphaël Arlettaz, Dolf Roten, Marlène Sauthier, Serge Denis, Klaus Agten, Arnaud Barras, Célestin Luisier, Aurel Salamin, David Ulrich, Hansruedi Weyrich, Bruno Mooser, Dada Oreiller, Urs Zimmerman, Emmanuel Revaz, Nicolas Morisset, Verena Döblin, Nicolas Morisset, Stéphane Mettaz, Heidi et Rémy Henzelin, Markus Schär, Manfred Eichele, Fred Dupree, Nancy Ypsilantis, Kerstin et Pierre Karbe-Lauener, Martin Wettstein, Niklaus Reusser sowie viele weitere, deren vollständige Nennung den Rahmen dieses Berichts sprengen würde. Die vollständige Liste mit allen Beobachtungen und Beobachtenden kann hier eingesehen werden: www.gypaete.ch/position.php?sub=pdfs&&langu=de.

Ein spezieller Dank geht an die Personen, die am Internationalen Bartgeierbeobachtungstag mitgemacht haben. Sie sind im entsprechenden Bericht aufgeführt. Vielen Dank an Gaëtan Delaloye für den Unterhalt der Internetseiten www.gypaete.ch und www.ornitho.ch. Vielen Dank an Sabrina Biollaz für die kritische Durchsicht des Berichts. Schliesslich danken wir allen, die uns finanziell, im Feld oder moralisch unterstützen im Projekt zur Wiederansiedlung des Bartgeiers. ■

*François Biollaz, Julia Wildi,
Marco Hammel & Michael Schaad
Bartgeiernetzwerk Westschweiz
Stiftung Pro Bartgeier*

Weitere Infos finden Sie auf

www.gypaete.ch,
www.bartgeier.ch

oder auch auf unserer Facebook Seite

www.facebook.com/gypaetesCHW

Drei neue Bartgeierpaare im Wallis

2019 haben sich im Wallis gleich drei neue Bartgeierpaare niedergelassen. Sie waren die einzigen der insgesamt acht Paare, die erfolgreich Junge aufziehen konnten. Die neuen Paare liessen sich in der Region Coude du Rhône, bei Ayent und im Saastal nieder. Somit sind seit 2007 im Wallis mindestens 22 Junge Bartgeier erfolgreich ausgeflogen.

Nistplätze bleiben sehr sensible Orte. Auch wenn Bartgeier nicht immer gleich auf Störungen reagieren, kann dies zu erhöhtem Stress und somit zum Abbruch der Brut oder Abwanderung eines Paares an einen ungünstigeren Ort führen. Es ist daher unerlässlich, zu einem Horst einen Mindestabstand von 500 Metern einzuhalten, immer diskret zu bleiben und keine Drohnen zur Beobachtung zu verwenden.

François Biollaz, Bartgeiernetzwerk Westschweiz

Künstlicher Fischbesatz in Fliessgewässern: Wandel in Sicht

«Gesunde Fischbestände und ihre nachhaltige Nutzung basieren auf intakten Lebensräumen.» Dieser Satz aus der Publikation «Nachhaltiger Fischbesatz in Fliessgewässern» des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) stellt ein einfaches Prinzip auf: Der Erhalt einer Population erfordert die Erhaltung ihres Lebensraums. Diese Beobachtung ist nicht neu und fauna•vs hat bereits 2011 in einem Artikel das Problem des künstlichen Fischbesatzes in Fliessgewässern thematisiert (siehe Kasten).

Man kann sich zu Recht fragen, warum es den künstlichen Besatz von Fliessgewässern mit Fischen überhaupt braucht. Die Antwort ist einfach: weil die Begrädigung und Eindämmung unserer Fliessgewässer zum Verlust der natürlichen Fischfauna geführt hat. Eine der offensichtlichsten Folgen ist der stetige Rückgang der Fischfänge seit den 1980er-Jahren.

Um diesen Rückgang aufzuhalten, werden vielerorts Besatzaktionen mit Zuchtfischen durchgeführt. Langfristig führt das aber nicht zum Ziel: Im besten Fall ist ein solcher Fischbesatz umsonst, im schlechtesten hat er sogar negative Folgen für die natürliche Fischfauna. Diese hochgradig umstrittene Praxis (die im Wallis leider zu wenig diskutiert wird) ist seit einigen Jahren Thema von wissenschaftlichen Studien. Die Ergebnisse sprechen für sich: Der künstliche Fischbesatz wirkt sich fast immer negativ auf die natürlichen Fischpopulationen aus – in Bezug

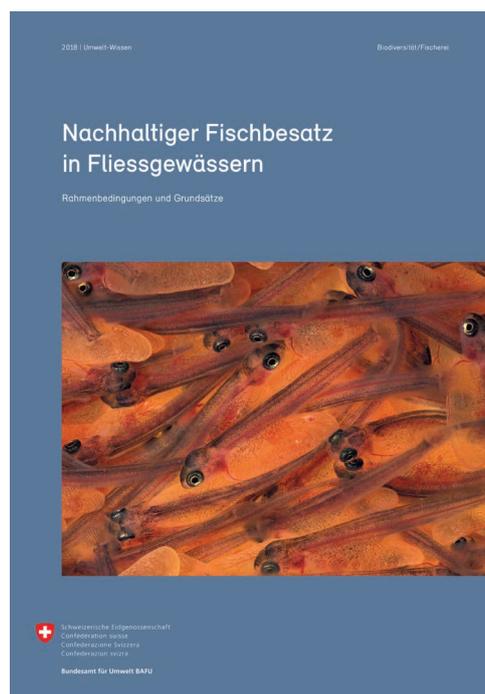
auf das Überleben der Fische, den Fortpflanzungserfolg und auch die genetischen Vielfalt. Über die Problematik des künstlichen Fischbesatzes haben wir bereits 2011 im fauna•vs **info** 20 umfassend berichtet.

Änderung der Philosophie

Trotz den wissenschaftlichen Erkenntnissen wird der Fischbesatz in der Schweiz vielerorts fortgesetzt, und das Wallis investiert beträchtliche Summen in diese Praxis. Dennoch scheint sich etwas zu verändern! Neue Studien in verschiedenen Kantonen bestätigen die Sinnlosigkeit des Fischbesatzes. Eine Zusammenfassung der Resultate findet sich in der BAFU-Publikation «Nachhaltiger Fischbesatz in Fliessgewässern – Rahmenbedingungen und Grundsätze» von 2018. Diese Veröffentlichung könnte eine Wende im Fischmanagement bedeuten.

Für das BAFU ist klar: Nur intakte, natürliche Lebensräume können langfristig gute Fischbestände garantieren. Fischbesatzaktionen hingegen sind in der Regel ineffizient und unnötig. Zum Ziel führt einzig die Renaturierung unserer Fliessgewässer. Zwar können in seltenen Fällen temporäre Besatzmassnahmen Sinn machen, zum Beispiel wenn es lokal zum Ausfall einer Fischpopulation kommt, solche «Rettungsaktionen» sollten aber die Ausnahme bleiben.

Langfristig muss der künstliche Fischbesatz durch eine natürliche Entwicklung der Fischpopulationen ersetzt werden. Dies geschieht am effizientesten, indem in den Fliessgewässern eine möglichst natürliche Dynamik zugelassen wird. Zur Renaturierung der Gewässern gehören auch das Zulassen von genügend Restwasser und ein intelligentes Regime von Wasserstandsschwankungen (Management von Schwall und Sunk). Nur so können sich wieder starke, gesunde und nachhaltige Fischpopulationen entwickeln.



Neue Publikation des BAFU.

Quellen

BAFU (2018): *Nachhaltiger Fischbesatz in Fliessgewässern. Rahmenbedingungen und Grundsätze. Bundesamt für Umwelt, Bern. Umwelt-Wissen Nr. 1823. 42 S.*

Isabelle Castro & Raphaël Arlettaz (2011): *Der neue Fischbesatzplan des Wallis schießt mächtig am Ziel vorbei. fauna•vs info Nr. 20, Dezember 2011.*

Araki H., Schmid C. (2010): *Is hatchery stocking a help or harm? Evidence, limitations and future directions in ecological and genetic surveys. Aquaculture 308: 2–11.*

Das BAFU kommt in seiner Publikation zu folgendem Schluss: «Das Credo der letzten Jahre lautet: So viel wie nötig – so wenig wie möglich.» Laut BAFU wurde der Besatz in einigen Gewässern aufgrund verschiedener Überlegungen sogar ganz eingestellt. Dabei

zeigte sich, dass die Naturverlaichung oft besser funktionierte als angenommen! Diese Feststellung macht Hoffnung auf eine Veränderung im Umgang mit den Fliessgewässern und den Fischen.

Isabelle Castro

Auszug aus dem Artikel «Der neue Fischbesatzplan des Wallis schießt mächtig am Ziel vorbei»

aus dem fauna • vs **info** Nr. 20, erschienen im Dezember 2011

«Der Fischbesatz trägt vor allem bei Fluss-Edelfischen nur in Ausnahmefällen zum angestrebten Ziel der Bestandserhaltung oder Populationsvergrößerung bei. Die Auswirkungen dieser Praxis wurden in verschiedenen Regionen der Erde untersucht, wobei die Forscher immer und überall zum selben Schluss kommen: Der Fischbesatz von Fliessgewässern hat negative Auswirkungen auf die heimischen Fischfauna und die einzelnen Populationen. Somit scheint klar zu sein: Die einzige vernünftige Massnahme zur Wiederherstellung der Fischpopulationen in unseren Bächen und Flüssen ist die Renaturierung der Fliessgewässer, damit wieder vielfältige und attraktive Habitate (mit Verstecken) entstehen, eine grosse Vielfalt an Wirbellosen gedeihen und sich produktive Fischbestände entwickeln können. Dies gilt übrigens für alle Tierarten: keine lebensfähige Population ohne geeignetes Habitat in ausreichender Menge. Wenn ein Fluss naturfern ist, können wir das Problem nicht lösen, indem wir einfach Fische einsetzen. Es braucht ein Konzept zur nachhaltigen Entwicklung, um das Übel an der Wurzel anzupacken, anstelle der Vertuschung des Problems mit einem auf die Dauer gesehen ineffizienten Fischbesatz.»

Welchen Einfluss haben Luchs und Jagd auf die Bestandsentwicklung der Gämse?

Neues aus der Forschung

In vielen Regionen der Schweiz werden in den letzten Jahren immer weniger Gämsen geschossen. Jagdverbände und Behörden machen sich deshalb Sorgen um den Zustand der Gämsebestände. Das Luchs-Gämse-Projekt hatte zum Ziel, näher zu untersuchen, welche Rolle der Luchs und die Jagd für die Entwicklung der Gämsebestände im Berner Oberland spielen. Im Rahmen des Projekts wurden auch andere Faktoren, die für den Rückgang von Gämsebeständen mitverantwortlich sein könnten, näher untersucht (z.B. Wetterbedingungen, Rothirschpräsenz).

Das Projekt lief von 2015 bis 2018 und wurde von MitarbeiterInnen der KORA (Raubtierökologie & Wildtiermanagement) und dem Institut für Fisch- und Wildtiermedizin geleitet und von der Wildhut des Kantons Bern unterstützt. Für das Projekt wurden zehn Luchse im Berner Oberland mit GPS-Senderhalsbändern ausgerüstet, damit ihr Beuteverhalten studiert werden konnte. Gleichzeitig wurden im selben Gebiet mehrmals pro Jahr die Bestände von

14 ausgewählten Gämsevorkommen erfasst um Geburtenraten, jährlichen Zuwachs und allfällige Verhaltensreaktionen der Gämse auf die Luchspräsenz zu dokumentieren. Um zu verstehen, welche Faktoren die Gämsebestände grossräumig und über längere Zeit beeinflusst hatten, beinhaltete das Projekt auch die Analyse bereits bestehender Datenreihen des Berner Jagdinspektorats. In die Analysen flossen insbesondere die jährlichen Bestandserhebungen der Wildhüter und Daten der Jagdstatistik ein.

Die Studie bestätigt, dass die Jagd und der Luchs zusammen mit verschiedenen anderen Faktoren (u.a. Winterhärte, Rothirsch) die Bestandsgrösse von Gämsepopulationen limitieren können. Der Einfluss der einzelnen Faktoren hängt dabei stark von den regionalen Lebensraumbedingungen ab.

Die Studie findet man unter:

www.kora.ch > Bibliothek > Publikationen

Immer mehr Gänsegeier in der Schweiz

Der Gänsegeier war bis vor 20 Jahren ein seltener Gast in der Schweiz. Dank einem Wiederansiedlungsprojekt in Frankreich übersommern immer mehr Gänsegeier in unserem Land und ermöglichen auch Wanderern Beobachtungen dieser imposanten Greifvögel.

Bis vor einigen Jahren war die Beobachtung eines Steinadlers oder eines Bartgeiers ein Höhepunkt jeder Wanderung. Aber mittlerweile sind diese Greifvögel nicht mehr allein am Himmel: Alljährlich besuchen im Sommer Dutzende Gänsegeier die Schweiz. Mit bis zu 2.6 Metern Flügelspannweite ist der Gänsegeier deutlich grösser als der Steinadler und nur wenig kleiner als der Bartgeier.

Dass der Gänsegeier in der Schweiz immer häufiger anzutreffen ist, zeigen auch Auswertungen der Schweizerischen Vogelwarte in Sempach: Zwischen 1900 und 1980 gab es insgesamt nur zwölf Nachweise, ab Mitte der 1990er-Jahre wurden jedes Jahr Gänsegeier beobachtet. In den letzten Jahren waren selbst Trupps von 50 Individuen und mehr keine Seltenheit mehr.

Die markante Zunahme der Beobachtungen in der Schweiz ist vermutlich auf ein Wiederansiedlungsprojekt in Frankreich zurückzuführen. Der dortige Brutbestand hat sich in den letzten zehn Jahren auf rund 2000 Paare verdoppelt. Dass Gänsegeier auch in der Schweiz brüten, ist jedoch unwahrscheinlich: In der Schweiz tritt der Gänsegeier normalerweise erst im April auf, das einzige Ei wird aber bereits im Februar oder sogar schon im Januar gelegt.

Vorerst bleibt der Gänsegeier also nur Sommergast in der Schweiz. Beste Chancen, die imposanten Greifvögel zu beobachten, bot in den letzten Jahren die Region der Kaiseregg im Kanton Fribourg, ein seit Jahren traditioneller Aufenthaltsort. Gänsegeier können aber überall auftreten. Sobald mehrere sehr grosse Vögel zusammen kreisen, gilt es, genau hinzuschauen. Die sozialen Gänsegeier sind oft in Gruppen unterwegs und suchen gemeinsam nach Nahrung. Steinadler und Bartgeier sind dagegen normalerweise Einzelgänger. Das Spektakel einer kreisenden Geierschar bringt einen Hauch Afrika zu uns und ist ein unvergessliches Erlebnis. ■

*Medienmitteilung der
Schweizerischen Vogelwarte Sempach*



Die sozialen Gänsegeier sind oft in Gruppen unterwegs und ermöglichen spektakuläre Beobachtungen. Foto © Markus Varesvuo

Unschätzbare Gesundheitspolizei

Geier geniessen nicht den besten Ruf: Sie gelten als todbringend und schmutzig. Doch nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein. Geier sind eine unerlässliche Gesundheitspolizei. Mit ihrem exzellenten Sehsinn entdecken sie Kadaver sehr schnell und fressen innert kürzester Zeit alles ratzeputz auf. So verhindern sie die Ausbreitung von Seuchen und verrichten damit unschätzbare Dienste für die Gesundheitswesen südlicher Länder. Eine aktuelle Übersicht über die Gänsegeierbeobachtungen in der Schweiz ist auf folgender Seite zu finden:

www.ornitho.ch/index.php?m_id=30337



Fledermaus-Netzwerk Wallis

Haben Sie Fledermäuse im oder am Haus, die Probleme bereiten? Die Spezialisten des Fledermaus-Netzwerks Wallis helfen Ihnen gerne weiter! Bei punktuellen Einsätzen übernehmen die Kantonale Dienststelle für Wald und Landschaft und das Bundesamt für Umwelt BAFU die Kosten. Grössere Expertisen, z.B. bei Renovationen, können durch ad hoc-Subventionen gedeckt werden. Kontaktadresse:

Fledermaus-Netzwerk Wallis, Anouk Athanasiades, Tel. 079 589 74 11,
E-Mail: info@chauve-souris-valais.ch



Bartgeiernetzwerk Westschwen

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz ist erreichbar unter:

Bartgeiernetzwerk Westschweiz, François Biollaz, Tel. 079 540 29 59,
E-Mail: gypaetus@bluewin.ch, Web: www.gypaete.ch



Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz in der Schweiz

Bei Fragen oder Problemen im Zusammenhang mit Amphibien und Reptilien wenden Sie sich an den Verantwortlichen der KARCH für das Oberwallis:

Remo Wenger, buweg, Büro für Umwelt und Energie, Napoleonstrasse 9, 3930 Visp
Tel. 027 948 07 48, remo.wenger@gmx.ch

Impressum

Das fauna • vs **info** ist das offizielle Mitteilungsblatt der Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie. Es dient zudem dem Bartgeier-Netzwerk Westschweiz, dem Fledermaus-Netzwerk Wallis und der KARCH Wallis als Mitteilungsblatt. Verantwortlich: Vorstand von fauna • vs. Layout: Brigitte Wolf. Das fauna • vs **info** erscheint zweimal pro Jahr. Auflage: 200 Exemplare in Französisch, 100 Exemplare in Deutsch. Druck: Aebi Druck, Susten.

Adresse:

fauna • vs
Naturzentrum
3970 Salgesch
Tel. 079 862 36 58
fauna.vs@bluewin.ch
www.fauna-vs.ch

Ich möchte fauna • vs beitreten

- als Mitglied (CHF 50.–/Jahr)
- als Gönner (CHF 100.–/Jahr)
- Kollektivmitglied (CHF 50.–/Jahr, bitte angeben ob als Familie oder Institution)
- Ich bin Student, arbeitslos oder unter 25 und bezahle 50% des normalen Preises.
- Ich habe die Dokumentation über fauna • vs schon bekommen (Programm, Statuten)
- Ich habe die Dokumentation noch nicht erhalten.

Name und Vorname: _____ männlich, weiblich

Adresse, PLZ, Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Evtl.. Institution: _____ Unterschrift: _____

Bemerkungen: _____